

OLE KERK ZU BISPINGEN



EINE KLEINE CHRONIK
ZUM 650-JÄHRIGEN
JUBILÄUM

VORWORT

Als Pastor Salfeld 1953 eine Chronik zum 600. "Geburtstag" der Olen Kerk herausgab, sah er dieses Gotteshaus auf seinem "Altenteil". Seine letzten Jahre schienen eingeläutet. 19 Jahre später war der Abriss beschlossene Sache. Doch es kam anders. Die Ole Kerk erwachte wieder zu neuem Leben. Und so stellt sich uns nun die schöne Aufgabe, diese Chronik weiter zu schreiben.

Die kleine Schrift von Pastor Salfeld ist eingängig geschrieben. Sie vermeidet eine Überfülle an Daten, versucht vielmehr, einen atmosphärischen Eindruck über das Leben in den unterschiedlichen Epochen der Bispinger Kirchengeschichte zu vermitteln, soweit es sich aus den vorhandenen Quellen erschließen lässt. Und sie lässt deutlich den Pastor im Ruhestand als Schriftsteller erkennen, ist damit ganz bewusst kein Werk eines "objektiven" Betrachters. Aber gerade das macht ihren Reiz aus. Da sie heute nur noch wenigen bekannt und zugänglich ist, soll sie - leicht gekürzt - erneut in Druck gehen, ergänzt um die Zeitspanne 1953-2003.

Die angefügten Berichte von persönlichen Erlebnissen in und um die Ole Kerk machen deutlich, wie sehr dieses Gebäude seinen Platz im Leben der Bispinger hat.

Durch das kleine Stichwortregister am Ende eignet sich dieses Büchlein auch als Nachschlagewerk, wenn man gezielt Informationen zu einzelnen Begriffen oder Gegenständen sucht. Auch eine bisher nur wenigen bekannte Aufstellung der Pastoren, die in Bispingen gewirkt haben, ist beigefügt.

"Wer sich der geweihten Stätte unweit des Luhetales vom Westen her nähert, hält, von ihrem unberührten Frieden ergriffen, in Andacht an, um das einzigartige, zu Seele und Sinnen redende Zeugnis der Vergangenheit auf sich einwirken zu lassen", so heißt es in der Böhme-Zeitung vom 20.6.1953. Möge unsere Ole Kerk auch in Gegenwart und Zukunft davon Zeugnis geben, dass Gott unter uns und mit uns Geschichte macht! - Einen herzlichen Dank allen, die an der Erstellung dieses Buches mitgearbeitet haben.

Bispingen, im Frühling 2003
Frank Blase, Pastor

INHALTSVERZEICHNIS

Die Ole Kerk 1353-1953 (Chronik von Pastor Salfeld)

Die Gründung der Kirche.....	-4-
Der Bau der Kirche.....	-4-
In katholischer Zeit.....	-5-
Wie erlebte die Bispinger Kirche die Reformation?.....	-11-
Der 30-jährige Krieg.....	-13-
Die Gottesdienste in der Kirche im 17. Jahrhundert.....	-19-
Im 19. Jahrhundert.....	-32-
Auf dem Altenteil.....	-37-

Die Ole Kerk 1953-2003 (F. Blase)

Doch nicht auf dem Altenteil.....	-39-
Die neue "Alte Kirche".....	-41-
Jubiläum 2003.....	-43-

Anekdoten rund um die Ole Kerk	-45-
---	------

Gedicht (Kantor Winkelmann, 1912)	-53-
--	------

Pastoren in Bispingen seit 1543	-57-
--	------

Stichwortverzeichnis	-58-
-----------------------------------	------

Bildnachweis	-59-
---------------------------	------

Druck:

Herausgeber: Der Kirchenvorstand
der Ev.-luth. St. Antonius-Kirchengemeinde Bispingen

Die Gründung der Kirche

In der Pfarre zu Bispingen befindet sich die Abschrift eines sogenannten Indulgenzbriefes, d. h. Ablassbriefes, den der damalige Bischof Daniel von Verden am 27. Juni 1353 ausgestellt hat, und in dem er all denen 40 Tage Sündenvergebung verspricht, die beim Bau der Kirche in Bispingen mithelfen. Dabei handelt es sich nicht nur um geldliche Beihilfe, sondern vor allem um die damals üblichen Hand- und Spanndienste.

Der Bau der Kirche

Es war nicht die erste Kirche an dieser Stelle. Da man in alter Zeit die kleinen Gemeindekirchen aus Holz zu bauen pflegte, wird es auch in Bispingen so gewesen sein. Und dann war einmal der Tag gekommen, da sie morsch und baufällig wurde. Und es kam im Jahre 1353 der Tag, da man ein Gotteshaus aus dauerhaften Steinen baute.

Mancheiner hat sich gewundert, dass die Kirche nicht im Mittelpunkt des Kirchspiels liegt, sondern am Rande. Auch die Vorfahren haben sich ihre Gedanken darüber gemacht und daraus ist, wie man das in alten Zeiten auch sonst findet, folgende Sage geworden: Die Kirche sollte zunächst in Volkwardingen, also mehr im Mittelpunkt der Gemeinde, gebaut werden. Die Steine hätten auch dort schon zusammengetragen gelegen: Da waren die Engel Gottes in der Nacht gekommen und hatten die Steine nach Bispingen getragen. Die Volkwardinger aber sagten, das wären nicht die Engel gewesen, sondern die Bispinger selbst hätten sie in einer dunklen Nacht gestohlen.

In Wirklichkeit wird es so gewesen sein, daß der Verdener Bischof die erste Kirche dahin gesetzt hat, wo dem Bischöflichen Stuhl Grund und Boden gehörte, vielleicht infolge einer Schenkung. Dahin führt uns der Name des Dorfes Bispingen, das heißt der dem Bischof gehörende Hof und Landbesitz. Es war nur ein ganz kleines Kirchlein, halb so groß wie die jetzige Alte Kirche. Die andere Hälfte ist später dazu gebaut.

Also, die Gemeinde hat mit eigener Hand ihr Gotteshaus gebaut, da, wo auch das frühere gestanden hat, und dann ist sehr wahrscheinlich der Bischof selbst gekommen und hat die neue Kirche eingeweiht, wie das heute wohl unser Landesbischof oder der Landessuperintendent zu tun pflegt - nur, dass man im Mittelalter solchem Weiheakt noch besondere Kraft beimaß. Man stellte es sich so vor, dass Gott mit dem Weiheakt Wohnung nähme in dem Kirchengebäude, und dass daher die Gebete in der Kirche kräftiger wären als das Gebet im Kämmerlein. Der Bischof brachte zu dem Zweck die Reliquie mit, das heißt ein Erinnerungsstück an Gottes große Taten, um dadurch die Andacht zu wecken und zu fördern. Jede Kirche in damaliger Zeit enthielt mindestens eine solche Reliquie. Und so ist's auch in Bispingen gewesen. Was es in diesem Falle war, wissen wir freilich nicht mehr. Vielleicht war es irgend ein Reiseandaken aus dem heiligen Lande, das einst ein Kreuzfahrer von dort mitgebracht hatte.

In katholischer Zeit

Etwa 175 Jahre hat die Gemeinde Bispingen in diesem Kirchlein in unveränderter Form ihre Gottesdienste gefeiert. Sechs Generationen sind da getauft und getraut in derselben Weise wie im ersten Jahr ihres Bestehens. Wir nennen diese Form des Gottesdienstes heute "katholisch". Sie ist uns in den Jahrhunderten seit der Reformation fremd geworden. Wir werden deshalb gut tun, einen Blick zu werfen in das Kirchlein, wie es damals dort aussah.

Da stand, was uns als fremd auffällt, an der Südwand, also rechts vom Beschauer, der Beichtstuhl. In ihm saß der Priester, wenn er Beichte hielt, und draußen vor dem Gitter des Beichtstuhles knieten die Gemeindeglieder einer nach dem andern und bekannten dem Priester ihre Sünden. Der Priester aber nannte die Strafe und verkündigte dann die Vergebung. Es war ja doch katholische Lehre: Was man dem Priester in der Beichte verschwie, fand keine Vergebung bei Gott. Ein gar wichtiger Ort war die Kirche, denn da stand der Beichtstuhl, sonst nirgends in der Welt: nicht im Kämmerlein, nicht in der einsamen Heide. Der Beichtstuhl in der Kirche, in

dem der Priester saß, das war der einzige Ort, wo man seiner Sünde ledig werden konnte. Und zum Beichtstuhl musste jeder erwachsene Christ mindestens einmal im Jahre kommen. Der österlichen Beichte durfte sich niemand entziehen. So war denn auch in einer kleinen Gemeinde und in einer kleinen Kirche in solcher Zeit die Reihe derer lang, die in der Kirche warteten, bis an sie die Reihe kamen.

An der gegenüberliegenden Seite im Chorraum, also an der Nordwand, befand sich ein mit alten Malereien versehener Sakramentsschrank. Da sehen wir unter anderem eine Illustration zur Geschichte von Mariä Empfängnis mit einem Spruchband, das auf lateinisch die Inschrift trägt: „Siehe, ich bin des Herrn Magd“. Zu Zeiten des Pastor Pflug war dieser Schrank noch in der Kirche. Pflug hatte auf ihm die Jahreszahl 1354 gelesen. Er musste demnach gleich nach Erbauung der Kirche angeschafft sein. Zur Zeit befindet er sich im Kestner-Museum in Hannover als wertvolles Stück mittelalterlicher Kunst. In dem Buch „Kunstdenkmale des Kreises Soltau“ wird seine Entstehung um 100 Jahre später angesetzt. Man bewahrte in ihm die Abendmahlsgeräte auf, wo diese durch die Scheu vor der Heiligkeit des Ortes vor Diebstahl damals geschützt waren. Auf Kirchenraub stand Todesstrafe.

In der Mitte des Chorraumes mit dem Rücken nach der Ostwand der Kirche stand, wie wir es ja überhaupt in allen christlichen Kirchen gewohnt sind, der Altar als Platz der Anbetung und des Segens. Der Beichtstuhl stand zur Seite an der Mauer im Schatten, aber der Altar stand da frei, in die Augen springend, als umspiele ihn ständig die Morgensonne; dazu noch hervorgehoben durch die leuchtenden Kerzen. Der Altartisch ist überhöht von einem sogenannten Flügelaltar, wie ihn Münster heute noch hat. Seit wann er da stand und was die Bilder darauf vorstellen, wissen wir nicht mehr. Nur die Kunde von seinem Vorhandensein hat sich erhalten, und dass er an einen Händler verkauft ist, als man ihn nicht mehr schön genug fand.

Vor dem Altar knieten die jungen Brautpaare, um den prie-



(Bild: Sakramentschrank aus dem 15. (14.?) Jahrhundert)

sterlichen Segen zu empfangen, der den Bund ihres Herzens fest machte fürs ganze Leben. „Bis der Tod uns scheidet“, so haben es die Vorfahren der jetzigen Gemeinde Bispingen an dieser Stelle gelobt und so lautet das Trauversprechen noch heute.

Der Altar war aber vor allem der Platz, wo als Höhepunkt des Gottesdienstes die Messe gefeiert wurde. Wenn das Glöcklein klang bei der Transsubstantiation, der Wandlung von Brot und Wein in Leib und Blut des Herrn Christus, dann sank die anwesende Gemeinde in die Knie. Und die Liturgie, die dabei gesungen wurde, hatte vor 600 Jahren dieselben Töne, dieselbe Melodie, wie wir sie zum Teil noch jetzt singen bei unserer Feier des heiligen Abendmahles, denn so nennen wir jetzt, was man damals Messe nannte. Nur ein sehr wesentlicher Unterschied trat äußerlich für jeden erkennbar (abgesehen von dem bekannten dogmatischen Unterschied) in Erscheinung: Der Klang der Worte lautete anders als jetzt, er war lateinisch. Lateinisch war nach damaliger Auffassung die heilige Kirchensprache, derer aber kaum ein Gemeindeglied mächtig war. Sie blieb ein Hindernis bei dem, was das Herz am tiefsten berührte, im Verkehr mit Gott.

Und die Schule? Auf dem Lande gab es noch keine Schule. Der einzige, dem die lateinische Liturgie wirklich vertraut wurde, war der Ministrant, das heißt derjenige, der bei der heiligen Feier Handreichung tat und darum stets dabei sein musste.

Doch nicht nur die Liturgie, sondern auch alle anderen Lieder haben diese alten Mauern in deutschen Landen nur in lateinischer Sprache gehört. Sang man auch daheim hier und da mal ein deutsches oder halbdeutsches christliches Lied - in der Kirche war es verboten. Wir dürfen nicht ungerecht sein und dabei vergessen, dass Latein das Verbindungsglied unter den Völkern war. Die Gelehrten sprachen lateinisch und man schrieb die Bücher lateinisch. Dennoch: Der christliche Gottesdienst ist um der Gemeinde willen da. Und die Gemeinde kannte nur ihre Muttersprache.

Und nun begegnen wir bei unserem Rundblick in dem kleinen Kirchlein zu jener längst vergangenen Zeit noch einen guten

alten Freund, der gleich dem alten Gemäuer die Jahrhunderte überdauert hat. Das ist der Taufkessel. „Taufstein“ kann man schlecht sagen, denn er ist nicht aus Stein, sondern aus Bronze. Da er in die neue Kirche mit ausgewandert ist, so sind also nunmehr seit fünfeinhalb Jahrhunderten die Bispinger Kinder darin getauft. Dieser Kessel ist ein wertvolles Stück mittelalterlicher Gießerkunst. Er ist gegossen aus reinem Glockengut und hat gewiss einmal ein kleines Vermögen gekostet. Die für einen gewöhnlichen Sterblichen nicht zu entziffernde Inschrift wird laut „Kunstdenkmale des Kreises Soltau“ gelesen: „Anno domini 1406 ghaf meineke uppen bete desse dope in godes ere und aller hilghen“.

Nehmen wir noch das Becken mit Weihwasser neben der Eingangstür hinzu und die in einem Winkel der Kirche unweit des Altars bei Tag und Nacht brennende ewige Lampe, so haben wir wohl alles beisammen, was für den Gottesdienst in der Kirche vorhanden sein musste. Nein, es fehlt noch der Priester in seinem liturgischen Gewande. Die Farbe wechselte je nach der Zeit des Kirchenjahres. So stand er feierlich vor dem Altare - wie einst im Tempel zu Jerusalem der Priester am Altare opferte im Heiligtum.

Klein war der Raum, mehr eine Kapelle als eine Kirche zu nennen. Man sehe sich nur das alte Kirchlein an, und damals war es nur halb so groß. Wo war noch Platz für die Gemeinde? Die Gemeinde war nicht allemal unbedingt nötig. Den Gottesdienst verrichtete der Priester. Die Gemeinde war auch wesentlich kleiner als jetzt, dennoch hat sie offenbar nicht genügend Platz gehabt, auch wenn keine Bänke vorhanden waren und die Gemeinde stehend der meist kurzen heiligen Handlung zusah und zuhörte. Die meisten blieben wohl draußen vor der Kirchtür, stehend oder am Boden gelagert. Am Schluss des Gottesdienstes trat der Priester aus der Tür und segnete das Volk, wie es in der Bibel erzählt wird in der Geschichte von Zacharias, dem Vater Johannes des Täufers.

So war es und so blieb es bis zum Jahre 1529. Da kam die Reformation.



(Bild: Taufstein von 1406)

Wie erlebte die Bispinger Kirche die Reformation?

Wenn wir von der Kirchenreformation des 16. Jahrhunderts sprechen, dann denken wir meistens an allerlei Kämpfe zwischen verschiedenen religiösen Parteien, an Aufruhr gegen die Obrigkeit, die an der alten Form des Christenglaubens festhalten will, an Bauernkrieg, überhaupt an jegliche Art von Revolution, die viele Jahrzehnte dauerten und ihren letzten Ausklang im 30-jährigen Kriege fand. Gewiss, das hat es auch gegeben, besonders in Mitteldeutschland, sowie in den Städten und Klöstern.

Nichts von alledem finden wir im Lüneburger Lande in den Landgemeinden. Der in Celle regierende Fürst Ernst der Bekenner stand mit ganzem Herzen auf Luthers Seite. Also, was in vielen anderen deutschen Landesteilen die Untertanen von der Obrigkeit forderten, wurde im Lüneburgischen von der Obrigkeit aus eigenem Antrieb gegeben. Bispingen gehörte zum Amte Winsen an der Luhe und in diesem Amte wurden auf Anordnung der fürstlichen Regierung am Johannistage 1529 alle Pfarren mit evangelischen Pfarrern besetzt, außer in Amelinghausen, wo dieses erst am Peter-Pauls-Tage geschah.

Es war keine Überraschung für die Gemeinde. Gab es auch damals noch keine Zeitungen - ja, die allermeisten Menschen konnten nicht einmal lesen - so erzählte man sich doch umso eifriger die neuesten Nachrichten von Haus zu Haus und von Dorf zu Dorf. Und immerhin waren es schon 12 Jahre her, dass die Fragen um Luther mit dem Anschlag der 95 Sätze an die Schlosskirchentür in Wittenberg in die breiteste Öffentlichkeit gekommen waren. Die aufbauende Tätigkeit der Reformatoren war längst im Gange. Es gab deutsche Gottesdienstordnungen und deutsche Kirchenlieder. In Niedersachsen, das ja eigentlich immer abwartend und konservativ auf allen Gebieten gewesen ist, hatte man lange gezögert, und nicht nur den Heißspornen wird es schwer geworden sein, dass immer noch nicht die Änderungen im Gottesdienst vorgenommen wurden, die der neuen Bibelerkenntnis entsprachen. Die Stellung des Herzogs Ernst in Celle kannte man, und bedeutende Theologen, die lutherisch dachten und han-

delten, gab's auch im Fürstentum. Man könnte sagen, die Ernte war reif. Da endlich erlebte man, was man längst erhofft und erwartet hatte.

Was erlebte man? Man erlebte in der kleinen Bispinger Kirche den ersten deutschen Gottesdienst. Das war wohl zunächst das Bemerkenswerteste. Ob es nun der bisherige vertraute Priester war, der seiner inneren Einstellung nach auch den äußerlich spürbaren Wechsel vornehmen konnte und sich dabei froh und frei fühlte wie die Gemeinde, oder ob an seine Stelle ein neuer Pastor trat, wird uns nicht berichtet. Möglich ist beides, und beides ist auch anderenorts vorgekommen.

Ein deutscher Gottesdienst! Was bedeutet das? Es bedeutet, dass Gott nicht mehr weit weg wohnt in einem anderen Lande, wo man anders spricht und in einer längst vergangenen Zeit, sondern dass er spricht zur Gemeinde und die Gemeinde mit ihm in der lieben Muttersprache. Deutsche Lob- und Danklieder! Deutsche Schutz- und Trutzlieder! Man konnte ihm das Herz ausschütten im Gebet mit den Worten, die das Herz bewegten.

Dabei hatte sich äußerlich, außer einigen Kleinigkeiten, kaum etwas verändert. Die Weihwasserbecken an der Eingangstür der Kirche verschwanden und desgleichen die ewige Lampe. Ob es gleich gewesen ist, oder ob sie beide noch eine zeitlang ein vergessenes Dasein führten, bis man die überflüssig gewordenen Geräte fortnahm, wissen wir nicht. Eingeführt wurde um diese Zeit der Klingelbeutel. "Ob die Kirchenjuraten im Gottesdienst mit den Säcken gingen" oder "ob auch der arme Lazarus herumgetragen wurde", ist eine Frage bei der Visitation, und mit beidem ist der Klingelbeutel gemeint.

Einiges blieb aus Pietät und Gewohnheit, weil es unwichtig war. Dazu gehörte der Bilderschmuck, von dem sich die Kunde erhalten hat, Altarbild und der bemalte Monstranzenschrank. Dazu gehörten auch die bunten Messgewänder, die der Geistliche noch an die 100 Jahre getragen hat. Erst nach dem 30-jährigen Kriege heißt es in der alten

Bispinger Chronik: „Messgewande sind nach den Kriegeswesen nicht gebraucht noch da gewesen.“ Andere Einrichtungsgegenstände blieben, weil man sie weiter brauchte, wie man sie immer gebraucht hatte: Altar, Taufkessel und Beichtstuhl. Eine Verschiebung in der Bewertung ergab sich durch die Reformation. Die Kanzel rückte mehr in den Mittelpunkt, denn von der Kanzel aus wurde gepredigt, und die Predigt war nun das eigentliche Hauptstück des Gottesdienstes nach Luthers und der Seinen Auffassung. Wie auch schon Paulus spricht: „Der Glaube kommt aus der Predigt“ und „lasst das Wort Gottes reichlich unter euch wohnen“. Und die Wirkung in der Gemeinde blieb nicht aus. Es ist noch allemal so gewesen, wenn ein geistlicher Frühling über die Gemeinde kam, dann drängte man sich zum Gotteshaus. Die Gottesdienste dauerten auch länger als vorher, infolge der regelmäßigen Predigt. In jener Zeit müssen auch die Bänke in der Kirche eingerichtet sein, denn später ist davon die Rede, dass sie vorhanden waren. So blieb also die Kirche als vertrauter Raum und hinzu war gekommen, dass alles für Kopf und Herz fasslicher geworden war. Und im Mittelpunkt der Predigt stand der Herr Christus, der uns Menschen die Gnade Gottes vermittelt. Dass diese Gnade für alle Gotteskinder da ist, wurde auch äußerlich sichtbar darin, daß jedem Gemeindeglied der Kelch beim heiligen Abendmahl gereicht wurde und nicht dem Priester allein, wie ja Jesu ausdrücklicher Befehl lautet: „Trinket alle daraus!“ Das war ein äußerlich erkennbares Unterscheidungsmerkmal der verschiedenen Konfessionen. Nach katholischer Lehre war es Sünde, wenn alle daraus tranken.

Der 30-jährige Krieg

Nächst der Reformation ist der 30-jährige Krieg im Bewusstsein unseres deutschen Volkes aus den hier behandelten 600 Jahren haften geblieben. Vor jenem Kriege war Deutschland reich, und auch die armen Gegenden wie zum Beispiel unsere Lüneburger Heide, merkten gelegentlich etwas von diesem Reichtum. Die Bispinger Kirche besaß 1668 zwei silberne und übergoldete Kelche, „daraus etwa 70 Personen kann geschenkt werden“, „sollen die Edelleute, so vor diesem im

hiesigen Kirchspiel gewohnt, verehret haben“. Das muss in der Zeit nach der Reformation gewesen sein, denn in katholischer Zeit trank der Priester allein den Kelch mit der Begründung, dass beim Herumreichen etwas von dem kostbaren Blute Christi verschüttet werden könnte. Um solches Verschütten zu verhindern, hielten die Kirchenjuraten (Vorgänger unserer Kirchenvorsteher) in nachreformatorischer Zeit je einer Gruppe von Kommunikanten ein leinenes Mundtuch vor, oder man sog auch wohl hierzulande durch ein silbernes Röhrchen den Wein aus dem Kelch. Daher die großen kostbaren Kelche nach der Reformation.

Zum Gotteshaus gehörten auch Glocken und Turm. Einen Turm, der in die Kirche eingebaut war, besaß man hier allerdings nicht, aber einen Holzturm neben der Kirche. Dort hingen 2 Glocken, deren größere die Jahreszahl 1573 trug, also auch aus der Zeit vor dem großen Kriege stammte. Und dazu besaß die Kirche eine Uhr, deren Schlagwerk mit der großen Glocke verbunden war. Sie ist 1609 gekauft für 26 Reichstaler, 22 Groschen.

Wenige Jahre später brach der Krieg aus, der Deutschland für lange Zeit vernichtet hat. Auch in Bispingen rechnete man mit dem Kriege. Im Pfarrtagebuch von 1668 werden Angaben über den Besitz der Kirche gemacht. Da heißt es schließlich summarisch: „Es sind zwar noch ein und ander Brief [Urkunden] mehr vorhanden, weil sie aber in den Kriegswesen in den Erden gelegen, vermodert, zerrissen und unleserlich geworden, haben sie nicht abcopieret werden können“. Das waren die Vorsichtsmaßnahmen in wüster Kriegszeit.

Im übrigen ist die Kirche nicht verwüstet, jedoch sehr klein und baufällig gewesen. In Bau und Besserung halten konnte man sie nicht. Was verfiel, das verfiel eben in jener Zeit, doch geraubt und gestohlen und verbrannt ist nichts. Die einsame, arme Heide schützte ihre Kinder. Hatten die Pastoren vor dem Kriege über Armut geklagt, so wurde das nun der Kirche Rettung. Andere Orte lagen an der großen Heerstraße und dadurch blühte bei ihnen Handel und Wandel. Bispingen lag mit seinem Kirchlein einsam und verlassen da. Kein Heeres-

zug marschierte durch diese trostlose Gegend. Für Winterquartiere gar war die Heide völlig ungeeignet; und der Einzelne, der etwa auf Plünderung ausgehen wollte, fand nur ab und zu einen armseligen Bauernhof. Das war keine Gegend zum fröhlichen Brandschatzen. Es lohnte sich nicht. So verzog man sich lieber in dichter bevölkerte und wohlhabendere Gegenden.

Die Bispinger Kirche wurde von Jahr zu Jahr kümmerlicher, aber der Krieg war immer noch drum herum gegangen. „Klein und baufällig“ schreibt der Chronist 1668, aber sie war noch da, unzerstört. Und wie man in ihr noch immer seinen Gottesdienst feiern konnte, so waren auch die ganzen 30 Jahre hindurch die Glocken noch immer da, und die Uhr, der kostbare Taufkessel und die heiligen Geräte, um die Kinder zu taufen und das heilige Abendmahl zu feiern.

Schließlich kam auch der Tag, an dem der Friede eingeläutet wurde. Nun konnte man mit fröhlichem Herzen singen das Lied des damals lebenden und dichtenden, gottbegnadeten Paul Gerhardt:

"Gott Lob, nun ist erschollen
das edle Fried- und Freudenwort,
dass nunmehr ruhen sollen
die Spieß und Schwerter und ihr Mord.
Wohlauf und nimm nun wieder.
dein Saitenspiel hervor,
o Deutschland, und sing Lieder
im hohen, vollen Chor!"

Und wie die Kirche unzerstört aus dem Kriege hervorgegangen war, so auch die Gemeinde. Überall sonst im deutschen Vaterlande hatten Krieg und Pest die Menschen gezehret, so dass nur sechs Millionen übrig blieben. Die Gemeinde Bispingen „hat sich nicht verringert, sondern Gott Lob von Jahren zu Jahren gestärket“.

Noch vor dem offiziellen Friedensschluss, der auch damals schon schwierig war und sich deshalb in die Länge zog, ging man 1647 ans Werk, wie bis zum heutigen Tage eine Inschrift in einem Kirchenbalken bezeugt. Baumaterial suchte man

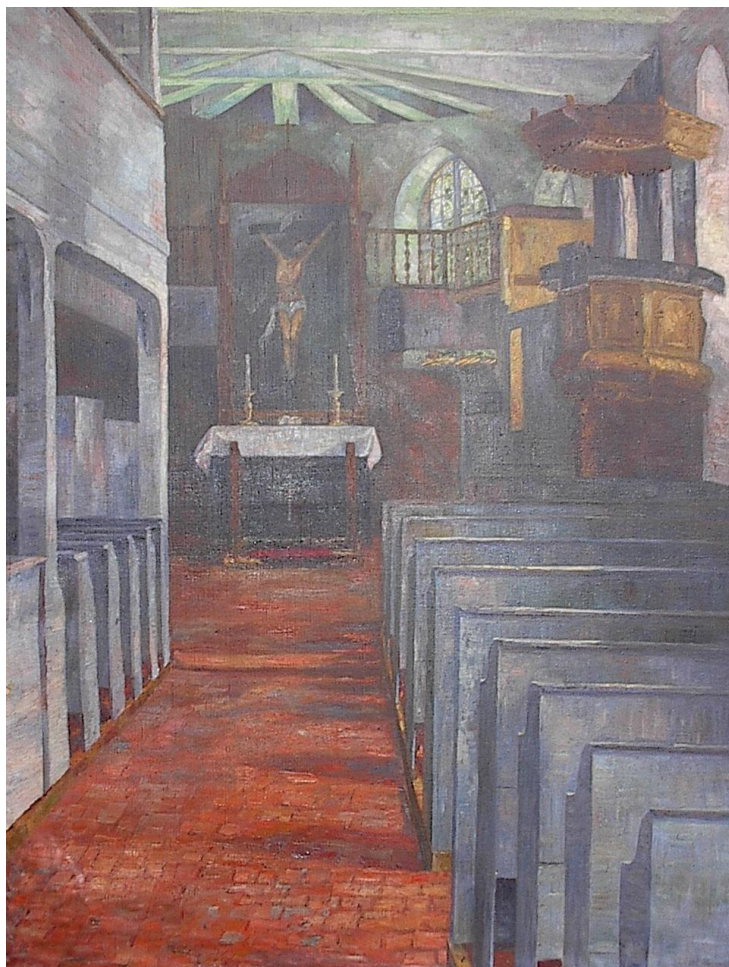
nicht weit. Man legte die alte Sakristei um und noch ein „unnütz Steinern Gemäuer“ und damit wurde die Kirche um ein gut Teil verlängert, und dann auch gleich mit neuen Stühlen und Boden versehen. Es ist daher kein Wunder, dass das geflickte und verlängerte Gotteshaus buntscheckig aussieht, mit Feldsteinen und Mauersteinen durcheinander.

In der neueingerichteten Kirche gab es Schwierigkeiten mit den festen Plätzen, auch Bänke oder Stühle genannt. Das ist in anderen Kirchen auch manchmal so gewesen, ja, es sind bis in die neuere Zeit Prozesse darum geführt. Es ist begreiflich, dass jeder seinen Platz lieb hatte, an den er von Kind auf gewöhnt war und der seinen Namen trägt. Es ist etwas Schönes ums Heimatrecht in der Kirche; und wie im Hause jeder seinen bestimmten Platz am Tisch hat, so setzt man sich auch in der Kirche gerne immer wieder auf denselben Platz. Die vordersten Stühle sind meistens die begehrtesten, weil man da am besten hören kann und auch sehen, wenn zum Beispiel ein Kind zur Taufe getragen wird. Darum gibt es leicht Unruhe in der Gemeinde, wenn die Plätze verändert werden.

Und eine solche Veränderung trat in Bispingen ein, als aus dem kleinen und baufälligen Gebäude durch den Umbau wieder ein schmuckes und um das Doppelte vergrößertes Kirchlein geworden war. Zunächst dem Altar war der Juratenstand (Kirchenvorstandsstuhl). Der wurde noch vergrößert für vornehme Gäste, „wenn meines Herrn Leute hier durchreisend wollten zur Kirche gehen“. Das muss es also gegeben haben, dass trotz der einsamen Lage fürstliche Beamte nach Bispingen kamen und hier am Gottesdienst teilnahmen (oder sollte es gewesen sein, wenn Fürstl. Gnaden in der weiten, wildreichen Heide jagten?). Die bisherigen Besitzer der neu eingerichteten Gaststände wollten nicht hintenan gesetzt werden. Das ist zu verstehen. Und die ganze übrige Gemeinde wollte nicht rücken. Da hat man die Gemeindestände alle neu ausgelost, und dem hat sich jeder fügen müssen.

Wie es jetzt in der Kirche aussah, das kann jeder sehen auf

dem hübschen Bilde von M. Linbach, das in der Alten Kirche



(Bild: Gemälde aus dem 19. Jahrhundert von M. Linbach;
Innenansicht Ole Kerk)

jetzt hängt. Die Emporen stammen wohl aus dem Jahre 1581, denn diese Jahreszahl steht an einem der Balken, und ein Teil der Prieche werden beim Ausbau 1647 hinzugekommen oder erneuert sein. Die Kanzel stammt auch von 1648.

Auf dem Altar lag seit 1663 ein „schön blömerant Atlas-Altar-Laken, darin noch Perlen Sticker Arbeit vier orth streuße und der Brauer Wapen gestippet, welches etliche aus Lüneburg verehret“. Man fragt sich unwillkürlich, wie „Etliche aus Lüneburg“ dazu kamen, der Bispinger Kirche ein so kostbares Geschenk zu machen. Auch der Taufdeckel, der seit langer Zeit nicht mehr vorhanden ist, war von einem Lüneburger Ratsherrn Claus Manecke geschenkt. Claus Manecke aber ist 1651-61 im Rate gewesen, also um dieselbe Zeit, aus der auch die Altarbekleidung stammt. Dazu können wir eine dritte Lüneburger Beziehung nachweisen, die vielleicht des Rätsels Lösung bringt. Der damalige Bispinger Pastor Johannes Wiegers (Wigerus) kam auch aus Lüneburg und war eines dortigen Bürgers Sohn, und ein Bruder seines Vaters war Pastor an St. Nicolai-Lüneburg. Es liegt die Annahme nicht fern, dass diese Beziehungen die Veranlassung gewesen sind für die reichen Stiftungen an die wieder zusammengeflückte arme Kirche in Bispingen.

Im unmittelbaren Anschluss an die Beschreibung des Altarlakens erzählt der Pastor Wiegers in dem Buch von 1668 eine andere Begebenheit, die uns zeigt, dass die Beziehungen zwischen Lüneburg und Bispingen auch den Lüneburgern zu Gute gekommen sind. Er schreibt: „Als anno 1663 die große Welle in der Wasserkunst (Pumpwerk?) vor dem Lüner Tor Schaden genommen und die Administratoren derselben in der Nähe keinen so langen und festen Baum als dazu nötig, füglich erlangen können, haben sie auf unserem Kirchhofe zu Volkerdingen einen angetroffen, welcher auf Verwilligung des Herrn Superintendenten zu Bardowik ihnen est gefolget“ - und dann haben sie die Altarbekleidung gestiftet. Wer aber hat sie darauf aufmerksam gemacht, dass da hinten in der Heide auf dem der Kirche gehörenden Hofe Volkwardingen ein so ge-

eigneter Baum vorhanden war? Sollte es wohl der Lüneburger Bürgerssohn gewesen sein, der in Bispingen Pastor war? Es ist immer schon so gegangen, dass eine Hand die andere wusch. So kamen die Lüneburger zu ihrer Holzwelle und die Bispinger zu einer kostbaren Altarbekleidung.

Das große Christusbild über dem Altar, das wir auf dem Bilde im Innern der Kirche sehen, war um 1600 noch nicht vorhanden. An seiner Stelle müssen wir in Gedanken den schon erwähnten Flügelaltar setzen.

Von einer Orgel ist nirgends die Rede. Die Gemeinde muss also ohne Orgel gesungen haben. Das will uns jetzt fast undenkbar vorkommen, war aber damals durchaus möglich. Dafür war der Kantor da, das heißt, der Vorsänger. Der hatte ein gar wichtiges Amt, und es gehörte dazu eine starke und sichere Stimme.

Und die Gemeinde? Schulen gab's auf dem Lande noch nicht, doch wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Es gab eine Reihe von Nebengottesdiensten, die sich wohl manches Mal in eine Singstunde verwandelt haben. Und gesungen hat Luthers Kirche seit ihren Anfängen immer gern.

Die Gottesdienste in der Kirche im 17. Jahrhundert

Den Kirchenraum haben wir uns nun gründlich angesehen im Wandel der Zeiten, zunächst in katholischer, dann in evangelischer Zeit vor und nach dem 30-jährigen Krieg. Nun aber kommen wir zu dem, was in diesem Kirchenraume geschah. In katholischer Zeit wurde er täglich gebraucht für die große Zahl der Messen, für die Beichten und für die stillen Gebete. Hier wohnte Gott nach damaliger Auffassung, wie einst in der Zeit vor Christi Geburt im Tempel zu Jerusalem. Mit der Reformation ist in diesem Punkte eine Änderung der Anschauung eingetreten.

Wofür die Kirchen da sind, hat Luther einmal klar ausgesprochen: "...denn kein ander Ursach ist, Kirchen zu bauen, so ein Ursach ist, denn nur, daß die Christen mögen zusammen kommen, beten, Predigten hören und Sakrament empfahn,"

und: „wie man denn gewöhnlich nie Kirche ein Gotteshaus heißet, nicht, daß da Gott wäre, sondern daß das Gottes Wort gehöret und gepredigt wird, und wenn es gleich unter einer grünen Linde oder Weiden gepredigt würde, so hieß doch derselbige Ort Gottes Wohnung und Stätte,... denn Gottes Wort macht die Stätte... heilig und zu Gottes Stätte und Hause“. Der Tempel Gottes ist nun die Gemeinde, in der Gott als Heiliger Geist seine Wohnung hat.

Wenn wir das 600-jährige Jubiläum der Kirche feiern und dabei einen Rückblick werfen auf ihre Geschichte, dann dürfen wir als Wichtigstes die Gemeinde nicht vergessen, die sich hier alle die Jahre versammelt hat. Das schöne Bild von dem Innern der Kirche müssen wir uns in Gedanken darin noch vervollständigen in einer Weise, wie es kein Maler malen kann. Wir versuchen die Gottesdienste mitzufeiern, wie sie die christliche Gemeinde erlebt hat. Als Führer dabei nehmen wir die Lüneburger Kirchenordnung von 1643 zur Hand, in der genau vorgeschrieben ist, wie es mit den Gottesdiensten gehandhabt werden soll. Und man richtete sich auch danach.

Besuchen wir zunächst einmal den Sonntagsgottesdienst, so wundern wir uns, wie ähnlich die damalige Feier der heutigen ist. Wenn die Alten wieder aufstehen und am Sonntag zur Kirche gehen würden, so würden sie sich durchaus heimisch fühlen. Damals fing man allerdings früher an, im Sommer um 7 Uhr und im Winter um 8 Uhr. Wie es beim 3. Gebot im Katechismus steht „die Predigt und sein Wort nicht verachten“, so steht auch die Predigt im Mittelpunkt. Den Anfang macht das Glockengeläut, dann folgen Gesänge und Ceremonien (Liturgie), dann die Predigt, die die Pastoren dem Verständnis der Hörer anpassen sollen „und zur Lehre, Strafe, Trost, Warnung und Vermahnung, zur Besserung und Erbauung der Gemeinde Christi treulich und unablässig verrichten...“ An die Predigt schloss sich die Feier des Heiligen Abendmahles an. Die Form war dieselbe wie in unserer jetzigen Abendmahlsliturgie. Ausdrücklich wird angeordnet, dass die Feier stattzufinden habe, auch, wenn nur ein Abendmahlsgast zugegen wäre, nach dem Worte Christi: „Wo zwei oder drei

versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Die Beichte wurde gehalten am Samstagnachmittag vorher.

Nachmittags wurde Katechismuslehre gehalten, die aber nicht länger als eine Stunde getrieben werden sollte. Man rechnete bei dem Besuch des Nachmittagsgottesdienstes nicht nur auf die Kinder, sondern auch auf die Erwachsenen. In ihm sollten die in Hauptstücke, Morgen- Abend- und Tischgebet sowie die kurze Form der Beichte behandelt werden, man konnte also sagen: Was man als Christ als Handwerkszeug für den täglichen Gebrauch nötig hatte. Wenn man bedenkt, dass man damals am Ende eines langen Krieges stand, in dem die Jugend - und nicht nur die Jugend - allemal verwildert, und kaum Schulen auf dem Lande bestanden, so wird man es als eine heilsame Anordnung ansehen, dass wieder Grund gelegt wurde durch Katechismus und häusliches Gebet.

Bei der Kindtaufe würden wir uns gewundert haben darüber, dass man damals das ganze Kind in den großen Taufkessel tauchte und nicht wie jetzt, nur den Kopf des Kindes mit Wasser benetzte. Letzteres kam auch vor, aber nur in Ausnahmefällen, vielleicht, wenn das Kind besonders zart war. Es war üblich, nicht länger als eine Woche nach der Geburt mit der Taufe zu warten. Als Paten waren nur zugelassen lutherische Christen, die in gutem Rufe standen, keine Kinder und nicht mehr als drei. Sie mussten vorher beim Pastoren angemeldet und von ihm genehmigt sein. Nach der Taufe musste der Küster das Taufwasser gleich fortgießen, damit kein Aberglaube oder Zauberei damit getrieben würde.

Hatte ein Kind die Nottaufe empfangen durch jemand anders als den Pastoren, so wurde diese am Sonntag danach vor der Gemeinde durch einen besonderen, feierlichen Akt bestätigt. Diese Feier ist heute in Vergessenheit geraten. Dagegen die Aussegnung der Wöchnerinnen ist noch nicht völlig verschwunden. Damals war es üblich, dass eine junge Mutter sechs Wochen nach der Geburt ihres Kindes ihren Kirchgang hielt und im Angesicht der Gemeinde vor dem Altar mit dem Kind auf den Armen gesegnet wurde.

Doch nicht nur sonntags hat sich die Gemeinde versammelt in dieser ihrer Kirche zu evangelischer Zeit. Die Väter kannten auch Wochengottesdienste am Mittwoch und am Freitag. Da wurde in Form etwa der Bibelstunde ein Buch der Bibel der Reihe nach besprochen. Da wurde die Litanei gesungen und gebetet, da wurden auch Katechismuspredigten gehalten. In der Passionszeit behandelte man die Passionsgeschichte. Vor allem aber sollte immer wieder die Beichte besprochen werden, auch das eheliche Leben, sowie jegliche Zucht und Ordnung. Ziemlich allgemein ist die Klage, dass die Wochengottesdienste schlechter besucht wurden, als die am Sonntag. Kein Wunder! Es steht doch auch in der Bibel: 6 Tage sollst du arbeiten. Dazu kamen die großen Feiertage, an denen unsere Väter je 3 Tage zur Kirche gingen, bis 1769 die dritten Feiertage abgeschafft wurden, ferner die Aposteltage, die Marientage, Neujahr und Epiphantias. Dass nicht genug gepredigt wurde, wird niemand behaupten wollen.

Am Sonnabendnachmittag musste der Pastor nach dem Vesperläuten eine halbe Stunde in der Kirche im Beichtstuhl sitzen und auf Beichtkinder warten. Er hat bestimmt manchen Sonnabend vergeblich gewartet, besonders, wenn es in der Erntezeit mit der Landarbeit drängte. Aber man begehrte ihn auch an manchem Sonnabend, denn wer am Sonntag das heilige Abendmahl feiern wollte, der musste am Sonnabend vorher zur Beichte kommen. Die Ohrenbeichte war mit der Reformation abgeschafft, aber an ihre Stelle war die Privatabsolution getreten, der die Privatbeichte vorausging. Wir kennen die Beichte heute fast nur noch als gemeinschaftliche Beichte und diese als kurze Einleitung zur Abendmahlsfeier unmittelbar vorher im Sinne des Bibelwortes: „Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort darauf du stehst, ist heiliges Land“. Das haben die Väter bei Ihrer Art auch befolgt und wahrlich noch ernstlicher. Die Kirchenordnung von 1643 beginnt ihren Abschnitt von der Beichte mit den Worten: „Weil die Beicht und privat Absolution ein hochnotwendig Ding in der Kirchen und dadurch einem jeden die Wohltaten Gottes applicieret werden, so seien auch dieselben in ihren rechten Gebrauch in der Kirche ferner zu belassen.“ Und sobald wir einen Augenblick genauer zusehen, was da

geschah in unserer Kirche beim Beichtstuhl, wird uns klar werden, einmal, daß es mit der katholischen Ohrenbeichte sehr wenig zu tun hat und zweitens, dass uns die Rationalisten keine Wohltaten erwiesen haben mit Ihrer Umwandlung der privaten in die gemeinsame Absolution.

Es gibt auch jetzt noch Privatbeichte mit Privatabsolution, zum Beispiel bei der Krankenkommunion oder wenn nur ein einziges Gemeindeglied zur angesetzten Feier kam oder in Form einer Aussprache im Studierzimmer des Pastoren. Aber bei der früheren Beichte handelte es sich um eine ständige Einrichtung.

Was gemeint ist, lässt sich vielleicht am besten ausdrücken mit dem Wort: seelsorgerliches Beichtgespräch und persönliche Sündenvergebung. Es geht also darum, dass der Beichtende und der Pastor alle beide wissen: Hier steht ein armer Sünder, der vor Gott nicht bestehen kann und bittet um nichts anderes, als um Gottes Gnade - und dass dieser arme Sünder erfährt: Der Pastor holt aus dem Gnadenschatz der Bibel die Gnade heraus und gibt sie mir ganz persönlich, so dass ich nun weiß: Hier steht ein armer Sünder, dem Gott gnädig ist. Dass bei solchem Gespräch auch mal ein Wort fällt, das nicht für jedermanns Ohren bestimmt und geeignet ist, versteht sich von selbst. Ja, der Pastor war laut Kirchenordnung verpflichtet, sein Beichtkind zu fragen, wenn es im schlechten Ruf stand, was dran sei. Und falls der schlechte Ruf begründet war, ob es bereue. Wenn es aber seine Unschuld behauptete, so sollte er es auf Gottes Allwissenheit aufmerksam machen. Und wenn es der Beichtende auf sein Gewissen nähme, so solle ihm die Absolution nicht versagt werden. Wegen dieses geheimen Charakters der Privatbeichte bestimmt auch die Kirchenordnung, dass die Beichtkinder, die noch nicht an der Reihe waren, nicht dicht an den Beichtstuhl herantreten, sondern sich so weit zurückhalten sollten, dass sie ein leise gesprochenes Wort nicht verstehen konnten. Nun haben wir das folgende Bild vor Augen: Da sitzen im Hintergrunde auf den Bänken alle diejenigen, die am morgigen Sonntag zum heiligen Abendmahl kommen wollen und noch nicht gebeichtet haben. Einer nach dem andern tritt vor

zum Beichtstuhl und spricht dort mit dem Pastoren, bald länger, bald kürzer. Dann trennen sie sich mit Handschlag und ein anderer tritt vor.

Dass eine solche Feier länger dauert als unsere jetzige, ist verständlich. Ja, vor den hohen Festen war der Andrang oft so stark, dass das Gespräch nicht mit der nötigen Ruhe geführt werden konnte. Dann musste der Pastor die Alten vortreiben und die Jüngeren auf den nächsten Sonnabend bitten. So geschah es im 17. Jahrhundert wie in den anderen Kirchen des Lüneburger Landes auch in Bispingen und dazu war der Beichtstuhl noch immer in der evangelischen Kirche da.

Wovon außerdem in jener Zeit die alten Kirchenmauern Zeugen waren, das ist die Handhabung der Kirchenzucht. Ausdrücklich vermerkt die Chronik von 1668: „Die Kirchen Buße und Disziplin wird im Kirchspiel Bispingen gehandhabt, wie es die fürstliche Kirchenordnung vorschreibt und erfordert.“ Nach dieser Kirchenordnung wurden in Kirchenzucht genommen: „Alle groben äußerlichen Laster und beharrliche Unbußfertigkeit und Sünden, als da sind Abgöttische, Gotteslästerer, Zauberer und alle, die bei ihnen Rat suchen. Verächter des Heiligen Wortes und Katechismi und die nicht zur Kirche noch Sakrament kommen.“ Ferner gehören dahin: "falsche Lehre, Fluchen und Schwören, Verachten der Eltern, die in unversöhnlichem Haß und Feindschaft liegen, die Sünden gegen das 6. Gebot, Vollsäufer, Diebe, Räuber, Wucherer und Meineidige.“

Und worin besteht die Kirchenzucht? Antwort: Sie besteht darin, dass die Betreffenden, wenn keine ernstliche Vermahnung nützt, ausgeschlossen werden von den kirchlichen Segnungen: Absolution, Abendmahl, Taufe, Aufgebot, Trauung. Hat dies Erfolg, sodass Besserung eintritt, so wird dies der Gemeinde von der Kanzel aus öffentlich mit Namensnennung bekanntgegeben. Bleiben die Sünder aber halsstarrig und verstockt, so tritt die öffentliche Exkommunikation ein, d. h. Ausschluss aus der christlichen Gemeinde, auch Bann genannt, nach 1. Korinther 5. Der Pastor musste dazu aber eine richtige Verhandlung führen, durfte sich also nicht lediglich

auf Klatsch verlassen, auch musste das Consistorium in Celle gehört werden, ehe der Bann ausgesprochen wurde. Wenn man die Form der Exkommunikation, „darin der öffentliche Sünder in der größten Versammlung des Volkes am Sonntag oder anderen Festtagen soll erklärt werden“, liest, die hier ihrer Länge wegen nicht hergesetzt wird, so bekommt man einen heiligen Schrecken. Das ist der Gemeinde durch Mark und Bein gegangen. Es sind harte Worte, und das sollen sie auch sein, um den ganzen Ernst der Situation erkennen zu lassen. Man spürt es, dass es neben der Gnade auch eine Verdammnis geben wird am Jüngsten Tage. Es gab übrigens auch eine Lösung des Bannes. Dazu musste der bußfertige Sünder vor der Gemeinde vier Fragen mit „Ja“ beantworten. Man vernimmt noch jetzt nach 300 Jahren förmlich das befreiende Aufatmen, das durch die Gemeinde ging, wenn es am Schluss heißt: „Darum danke jeder Gott und gedenke an das Wort Christi, daß Freude im Himmel sein wird über einen Sünder, der Buße tue, vor 99 Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.“

Noch ein Abschnitt mag aus den vielen Vorschriften und Paragraphen der Kircherordnung hervorgehoben werden, weil er mit der Kirche besonders eng verbunden ist, das ist das Formular für die Trauung. Wie heute ging der Trauung ein Aufgebot voraus. Zwei oder dreimal fand es an einem Sonntag im Gottesdienst statt und lautete: Hans N. und Greta N. wollen nach göttlicher Ordnung zum heiligen Stand der Ehe greifen, begehren das gemeine christliche Gebet für sich, dass sie es in Gottes Namen anfangen und wohl gerate, und hätte jemand was drein zu sprechen, der tue es bei Zeit oder schweige danach. Gott gebe ihnen seinen Segen.“ Die Trauung selbst wird mit fast denselben Worten vollzogen, mit denen wir Menschen des 20. Jahrhunderts auch fürs Leben verbunden werden.

Wie nun alle diese Vorschriften befolgt wurden, das festzustellen, hielt man Kirchenvisitation ab, und zwar kam in kürzeren Zeiträumen der Superintendent zur Visitation, in größeren Abständen der Generalsuperintendent zur Generalvisitation. So war es seit Einführung der Reformation gewesen. Nieder-

schriften über die Ergebnisse finden sich ziemlich zahlreich in den verschiedenen kirchlichen oder staatlichen Archiven. Diese Niederschriften sind natürlich äußerst wertvoll, zeigen sie doch beispielsweise, wie selten im Fürstentum Lüneburg die Kirchenstrafen in Anwendung kamen. Die erste Generalvisitation nach dem 30-jährigen Kriege wurde in den Jahren 1667/69 von dem Generalsuperintendenten Hildebrand aus Celle durchgeführt.

Hildebrand war ein sehr kluger und tüchtiger Mann. Geboren 1623, mit 29 Jahren Professor der Kirchengeschichte in Helmstedt, mit 39 Jahren (1662) General- oder wie man ihn damals nannte Ober-Superintendent für das Herzogtum Lüneburg in Celle. Die verschiedensten Stellenangebote wurden ihm gemacht, aber er dachte an das Wort: „Planta saepe transportata non fert fructum“, d. h. eine oft versetzte Pflanze bringt keine Frucht. So schrieb er, als 1663, also ein Jahr nach seiner Anstellung in Celle, ein Ruf von Kopenhagen an ihn gelangte mit einem Jahresgehalt von 3000 Talern Gold.

Dieser bedeutende Mann machte sich 1667 auf, um unter anderem auch in der Bispinger Kirchengemeinde nach dem Rechten zu sehen. Zuerst aber fuhr er mit seinem großen Reisewagen von Celle nach Lüneburg zu dem Superintendenten Augustinus Bussmann, und nachdem er dort alles in Ordnung gefunden hatte, kam der damalige Kirchenkreis Lüne an die Reihe, eine Pfarre nach der andern. Danach fuhr der Generalsuperintendent in den Nachbarkreis Bardowick, zu dem damals auch Bispingen gehörte. Überall verweilte er mindestens einen Tag. In Bardowick war seit 1650 im Amte der Superintendent David Scharf, der Bericht über die ihm unterstellten Pastoren geben musste. Darauf ging die Reise nach Bispingen. Als Begleiter fuhr der höchste staatliche Beamte des Bezirkes mit, der Amtmann. Angekündigt waren die Herren in Bispingen. Jedes Gemeindeglied wusste, dass an dem vom Obersuperintendenten bestimmten Tage die ganze Gemeinde morgens um 7 Uhr in der Kirche zum Gottesdienst zu erscheinen hatte. Da war es Ehrenpflicht, nicht zu Hause zu bleiben. Gemeinde und Pastor konnten sich gut leiden. Der Pastor Johannes Wiegerus war in Jahre 1649 nach Bi-

spingen ins Amt gekommen. In den 19 Jahren seitdem hatten sie sich gut aneinander gewöhnt.

Wir sehen das Bild, wie der Obersuperintendent und der Pastor unter dem Geläut der Glocken aus dem nahen Pfarrhaus kommen und die Kirche betreten, in der die vollzählige Gemeinde dichtgedrängt sitzt und gespannt den Gast erwartet. Der Obersuperintendent nahm auf dem für ihn bestimmten vordersten Stuhl Platz. Man konnte ihn gut sehen. Er hatte ein rundes Gesicht, auf der Oberlippe ein kleines Bärtchen. Der Blick verriet, dass er über die tiefsten Fragen des Lebens viel nachgedacht hatte. Der Gottesdienst verlief wie jeden Sonntag. Den Text der Predigt wissen wir nicht mehr, wohl aber, welchen Eindruck die Predigt auf den Obersuperintendenten und den Amtmann gemacht hat. Das Urteil wurde nachher im Pfarrhaus zu Protokoll gegeben, und wir lesen da heute noch, dass der Pastor „eine ziemliche (d. h.: wie sichs geziemt: eine ordentliche) Predigt tat, daß er eine gute Gabe zum Predigen und eine vernehmliche Sprache habe.“

Auf den Hauptgottesdienst folgte die Katechismuslehre. Auch dabei schnitten Pastor und Kinder gut ab. Es war die beste Kinderlehre, die der Obersuperintendent im Kirchenkreis zu hören bekam, obgleich es auch an den anderen Orten nicht schlecht ging. Und wenn die Visitation im 20. Jahrhundert gewesen wäre, so wäre alles ohne jegliche Ausstellung gewesen. Aber im 17. Jahrhundert waren auch die Erwachsenen bei der Katechismuslehre zugegen. So stand denn der Obersuperintendent von seinem Platz auf, sagte, dass die Kinder ihre Sache gut gemacht hätten und nun wolle er die Erwachsenen prüfen, ob sie ebensogut den Katechismus noch wüssten. Da gab es leider ein kleines Unglück. Im Visitationsprotokoll heißt es darüber: „Etliche bestunden mittelmäßig.“

Bei dieser Generalvisitation wurde in allen Kirchen des Landes verordnet, dass ein Kirchenbuch eingerichtet werde in drei Teilen. 1.) Von den Einkünften der Pfarre, Kirche, Schule und Küsterei, 2.) ein Inventarverzeichnis alles dessen, was Kirchengeneigentum war, 3.) eine Chronik oder Geschichte jeder Kirchengemeinde. Ein solches Buch hat der Pastor Wiegers

angelegt, und es existiert noch jetzt und ist die Hauptquelle für die Geschichte der Bispinger Kirche. Leider haben die zwanzig bis heute folgenden Pastoren die Pfarrchronik nicht sehr ausführlich fortgesetzt, so dass man den Eindruck gewinnen kann, es hätte sich in diesen 300 Jahren nichts geändert. Doch schon die Tatsache, dass in der Zeit auf der Kanzel nacheinander zwanzig verschiedene Männer gepredigt haben, würde allerlei zu berichten geben, wenn sie es aufgeschrieben hätten. Gewiß haben sie alle über das gepredigt, was sie im Bibeltext vorfanden. Aber wir Menschen sind nun einmal alle von unserem Schöpfer verschieden gemacht und so klingt dasselbe Textwort bei dem einen anders als bei dem andern. Und die Zeiten ändern sich und auch die Menschen. Es wehte auf den Hochschulen ein anderer Wind zur Zeit des Pietismus und ein anderer zur Zeit des Rationalismus. Aber all dieser Wind hat nicht vermocht, den evangelisch-lutherischen Gemeindegottesdienst, wie er in seiner äußeren Form in der Lüneburger Kirchenordnung festgelegt war, umzublasen. Einzelne Änderungen wurden vorgenommen. War doch jede Zeit überzeugt, dass man jetzt erst Bibel und Kirchenordnung richtig befolge. Eine Neuerung im gottesdienstlichen Leben war die Konfirmation. Sie wurde 1693 für das ganze Fürstentum Lüneburg angeordnet. Es gab lutherische Landeskirchen, die bereits seit der Reformation die Konfirmation hatten. Im Lüneburgischen begnügte man sich damit, dass die Kinder, die im Verständnis christlichen Glaubens soweit gefördert waren, zum Pastoren nach Hause kamen und da einzeln geprüft wurden, um dann am folgenden Sonntag zum heiligen Abendmahl zugelassen zu werden. Diese Prüfung der einzelnen Kinder legte man nun zusammen auf einen bestimmten Tag und am folgenden Tage oder am selben, z. B. am Gründonnerstag, feierten sie dann gemeinschaftlich das heilige Abendmahl. Das waren die Anfänge, und 1693 ist daraus durch kirchenregimentliche Verordnung unsere Konfirmationsfeier geworden. Es war kein Sakrament, aber doch für die Konfirmanden selbst, für die Eltern und für die Paten ein großer Tag geworden und viel Segen ist davon ausgegangen.

Ein anderes Stück kirchlicher Sitte kam dafür in Wegfall, näm-

lich die Privatbeichte. Der Beichtstuhl ist nicht sang- und klanglos aus der lutherischen Kirche verschwunden, sondern es hat in der gelehrten Theologenschaft einen langen, erbitterten Streit gegeben, der in den Gemeinden auch seinen Widerhall fand.

Was hatte man gegen die Privatbeichte, zunächst von theologischer Seite? Sie glitt leicht ab in die katholische Ohrenbeichte, man konnte fast sagen, mit Naturnotwendigkeit. Man braucht sich ein solches Beichtgespräch, wie es weiter oben angedeutet wurde, nur etwas weiter in der Praxis auszumalen. Und andererseits bildeten sich von selbst Formen und Formeln, die sich äußerlich wiederholten und der wertvolle Inhalt ging verloren. Was hatte man gegen die Privatbeichte von seiten der Gemeinde? Es gehörte dazu ein ganz außerordentliches Taktgefühl des Pastoren und das ist eine Weisheit, die sich ein Mensch nicht selbst geben und durch kein Studium erwerben kann, sondern die in jedem Einzelfalle erbetet werden muß. Nun denke man sich eine solche Beichte, in der auch nur 50 Beichtkinder nacheinander erscheinen. Die einen sind derb empfindend, die andern leicht verletzlich. Ein gewissenhafter Beichtvater kommt aus der Gewissensnot wohl nie heraus. Und wenn es denn noch lauter alte, erfahrene Seelsorger wären. Aber Pastoren sind auch alle einmal jung. In der katholischen Kirche war der Priester der Geweihte Gottes, aber in der evangelischen standen Beichtiger und Beichtender beide gleich vor Gott.

Es kam so, daß die Beichtenden immer häufiger eine der Beichten im Gesangbuch auswendig hersagten und dann die Absolution ebenso schematisch bekamen. Wo blieb da das Beichtgespräch in seelsorgerlicher Form? Für beide Teile war es ohne Beichtgespräch leichter. Und daran schloss sich der folgende Schritt, dass die Beichtkinder in Gruppen herzutreten und einer als ihr Sprecher die Beichte sagte. Man empfand das als ein Abweichen von der bisherigen Form, und es fehlte auch nicht an Klagen aus der Gemeinde gegen den Pastoren, der gleich mehrere zusammen in die Beichte nahm. Die sogenannte gemeinschaftliche Beichte, die schließlich auch vom Pastoren gesprochen und von dem Beichtenden nur noch mit einem zustimmenden "Ja" beantwortet wurde,

war das Endergebnis. Und der äußere Zeuge früherer Praxis, der Beichtstuhl, verschwand nun auch aus der Kirche und man rief ihm wohl noch "Beichtstuhl-Höllenfuhl" nach. In der Bispinger Kirche blieb der jetzt überflüssige Beichtstuhl stehen. Er diente später als Pastorenstuhl.

Aber nicht nur gesehen hat die Kirche Veränderungen, sondern auch gehört nämlich beim Gemeindegang. Wir haben schon gehört, dass der Kantor den Gesang leitete. Dabei gab es jedoch erheblich mehr Schwierigkeiten als jetzt. Zunächst gab es noch kein Gesangbuch. 1662 ist das erste Gesangbuch für das Herzogtum Celle-Lüneburg herausgegeben, doch vorerst nur für die Hofkirche in Celle und dann 1667 fürs ganze Fürstentum. Das dürfen wir uns aber nicht so vorstellen, dass sich jeder ein Gesangbuch kaufen konnte. Es wurden vorn Konsistorium in Celle an die Kirche in Bispingen zwei Exemplare geschickt, eins für den Pastoren und eins für den Kantor. „Nun bringt es der Gemeinde bei.“ Wollte sich jemand ein Gesangbuch kaufen, so wird er sich dieses gründlich überlegt haben, denn es war unerschwinglich teuer. Und wer konnte denn überhaupt lesen? Zwar steht in dem Lagerbuch von 1660 eine kurze Notiz, dass in der Kirchengemeinde drei Schulen gehalten wurden, nämlich die eine in Bispingen, die anderen im Kirchspiel und dass bei der Bispingschen Schule ein Wohnhaus und ein Garten war. Das müssen wir uns aber nicht als Schulen im heutigen Sinne vorstellen, mit einem extra Schulhaus. Und mit dem Lesen war es bei vielen auch nur schwach bestellt. Da musste dann wohl manche Singstunde in unserem Kirchlein gehalten werden, bei der es so herging, dass der Kantor oder der Pastor erst den Wortlaut der Verse so lange hersagte, bis die Gemeinde ihn nachsprechen konnte. Und dann wurde es mit der Melodie ebenso gemacht.

100 Jahre hat das Celler oder Lüneburger Gesangbuch den Schatz der geistlichen Lieder an die Gemeinde weitergegeben. Dann zeigte sich das Bedürfnis nach einem neuen Gesangbuch. Nicht die Gemeinde Bispingen wird das Bedürfnis gehabt haben. In Punkto Gesangbücher pflegen die Gemeinden außerordentlich konservativ zu sein. Das ist kein Wunder,

geht es doch mit den alten Volksliedern genau so. Und der Großmutter können die Kinder keine größere Freude machen, als wenn sie ihr die alten Gesänge aus ihrer Jugendzeit vorsingen. Das Bedürfnis nach einem neuen Gesangbuch kam von oben her. In den 100 Jahren von 1667 bis 1767 waren viele, zum Teil sehr schöne und innige Lieder entstanden. Es ist ein Zeichen dafür, dass der Geist Gottes in seiner Gemeinde am Werke ist, wenn Männer und Frauen, ja bisweilen sogar noch halbwüchsige Kinder, das Lob Gottes in neuen Versen singen. Und die Gemeinde darf auch nicht schweigen, sondern muss solche neu geschenkten Lieder singen lernen. Also 1769 wurden auf Kirchenkosten zwei neue Gesangbücher angeschafft. Jetzt aber gab es auch eine Schule in Bispingen, in der man die neuen Lieder und Melodien einüben konnte. Jetzt konnte der Lehrer den Text an die Tafel schreiben und alle konnten ihn lesen.

Das Gesangbuch von 1769 ist nicht das letzte gewesen. Die Alten unter uns werden sich noch daran erinnern, was es für ein Abschiedsschmerz war, als für das ganze Hannoverland um 1880 ein einheitliches Gesangbuch eingeführt wurde, wobei ein Teil der Lieder nicht wieder aufgenommen werden konnte, weil sonst das Buch schließlich zu dick würde. Ähnliche Änderungen wie bei dem Gesangbuch erlebte die Kirchengemeinde in diesem Zeitabschnitt auch mit dem Katechismus. Das bezieht sich allerdings nicht auf den kleinen lutherischen Katechismus mit den fünf Hauptstücken. Der ist unangetastet geblieben seit seiner Entstehung. Aber es hatte sich das Bedürfnis herausgestellt nach einer weiteren Erklärung des so kurz und knapp gehaltenen Buches Luthers. Vor allem mussten die einschlägigen Sprüche mit abgedruckt werden, damit nicht jeder, der Katechismusunterricht zu geben hatte, seinen eigenen Lehrplan machen brauchte. Den ersten derartig erweiterten Katechismus hat in unserer engeren Heimat der Generalsuperintendent Walter (1651) in Celle zusammengestellt. Auf ihn beziehen sich fast alle späteren.

In Bibel, Gesangbuch und Katechismus haben wir alles beisammen, was hier in der Kirche in all der langen Zeit lebendig war. Dass auch der Kirchenschmuck der Väter von den Nachkommen in Ehren gehalten wurde, erfahren wir aus der

Chronik, die nach langem Schweigen um 1860 wieder anfängt, etwas zu erzählen.

Im 19. Jahrhundert

Am 22. Juni 1861 wurde in Bispingen der bisherige Pastor in Hülsede, Joh. Wilh. Karl Naumann, ins Pfarramt eingeführt. Er hat die Verpflichtung gefühlt, die die vielen leeren Blätter der Chronik den Predigern der Bispinger Kirche ans Herz legten. Er hat geschrieben, wenn auch nicht viel. Es ereignete sich nicht viel. Aber er hat erzählt, was anders geworden ist. Die Neuerungen an Pfarrhaus und Friedhof gehen uns in diesem Zusammenhange nichts an, aber da lesen wir eine sehr wichtige Nachricht über das Jahr 1859. In diesem Jahre wurde der alte Altar abgerissen und ein neuer gebaut und mit einem Oelgemälde (Cruzifixus) vom Maler Oeltzen zu Hannover versehen. Und weiter: 1860 bekam die Kirche einen neuen Fußboden, Kanzel und Altar wurden neu bekleidet und der Innenraum der Kirche wurde geweißt und gestrichen. Auch wurde der Taufstein wieder in Gebrauch genommen.

Da ist also der Kirchenraum einmal gründlich überholt. Das muss ab und zu geschehen. Nun wollte man es aber auch gleich ganz schön machen. Der alte Flügelaltar war wohl mit der Zeit recht dunkel geworden, wie es mit alten Bildern zu geschehen pflegt. Man konnte nichts mehr recht darauf erkennen. Dann hat aber ein Bild keinen Zweck mehr. Es soll predigen in der Kirche, eine biblische Geschichte erzählen denen, die noch nicht lesen können. Es soll eine biblische Wahrheit den Gemeindegliedern ins Herz prägen. Wenn es das aber nicht mehr tut, dann muss es durch ein anderes, lebendigeres und sprechenderes ersetzt werden. Und wie man zu Hause an Sonn- und Festtagen auf den Tisch des Hauses eine hübsche Decke legt, so bekam der Tisch in der Kirche, auf dem die Bibel lag, und an dem man das Mahl des Herrn feierte, eine neue Decke. Dass auch der Maler mit dem Pinsel in den Wänden nachhelfen musste, ist klar. Der Fußboden war aber so abgenutzt, dass Flicker nichts mehr nützte. Da mußte der Zimmermann schon einen neuen legen. Es stand auch noch unbenutzt bei Seite der alte Taufkessel. In letzter Zeit hatte man sich mit einem Taufbecken begnügt.

Der alte Taufkessel ist aber eigentlich ein schönes Stück. So wurde auch er wieder in den Dienst genommen. Er trägt nun



(Bild: Altarbild aus der Olen Kerk,
jetzt in der St. Antonius-Kirche)

das Taufbecken.

Wie festlich erhoben wird die Gemeinde in ihrem wieder so schmucken Kirchlein gesessen haben, als alles so glänzte! Ja, ein Kirchenraum muss immer festlich aussehen, denn wenn die Gemeinde ihn besucht, dann tragen die Gäste auch sonntäglichen oder gar hochzeitlichen Schmuck. Die Gemeinde Bispingen ist immer gerne zur Kirche gegangen. Die Woche über wohnten sie einsam, weit auseinander. Man sah meistens nur die Hausgenossen. Aber am Sonntag kamen sie von allen Seiten zusammen. Sie wurden nun eine Gemeinde, sangen und beteten zusammen und hörten zusammen, was Gott ihnen durch sein Wort zu sagen hatte. Jeder Sonntag war ein Fest, an dem nur die zuhause blieben, die es unbedingt mussten.

Wenn man aber erst einmal angefangen hat, die Gemeinschaft in der Kirche zu pflegen, dann kommen die guten Gedanken wie von selbst. Ein gemeinsames Lied klingt schöner bei Instrumentalbegleitung. Man bedauerte heftig, dass die Kirche ohne Orgel war. Eine Orgel braucht viel Platz, und den hatte man am allerwenigsten. In einer kleinen Kirche tuts auch schon ein Harmonium. Mit Begeisterung wurde der Gedanke aufgegriffen, und die Kosten kamen durch freiwillige Spenden zusammen. Ein kleiner Rest wurde unter den Grundbesitzern umgelegt. Billig ist das Harmonium nicht gewesen. Es kam aus Dresden und kostete 185 Thaler. Das war in damaliger Zeit eine erhebliche Summe. Dazu kamen die Kosten einer kleinen Prieche, die neben dem Altar besonders hierfür gebaut wurde. Zum Harmonium gehört aber auch jemand, der darauf spielen kann. Der Küster war „der Musik unkundig“. Man gewann einen Lehrer in Behringen, der für jährlich 25 Thaler das Spielen übernahm. Bei dem nächsten Kantorenwechsel wurde dann ein der Musik Kundiger ange stellt.

Im Jahre seines Amtsantritts, 1861, schrieb der Pastor Naumann in die alte Chronik auch ein Inventarverzeichnis, nach dem wir uns das Bild der Kirche noch etwas ergänzen können. Da sind inzwischen zwei messingne Altarleuchter angekommen und ein messingnes Taufbecken. Die

Altarbekleidung mit dem Wappen der Lüneburger Brauergilde von 1664 ist noch vorhanden, jedoch ergänzt durch eine Altardecke von grünem Tuch, der einer Kanzeldecke von grünem Tuch mit weißen Fransen aus dem Jahre 1811 entsprach. Dazu war neuerdings eine schwarze Altarbekleidung gekommen mit silbernen Tressen und eine weiße Decke auf dem Altar. Das sind die sogenannten liturgischen Farben. Man zeigt auch gern dem Auge, was das Herz empfindet. So ist die Farbe der Altardecke nicht jahraus jahrein immer dieselbe, ob wir Passionszeit oder Freudenzeit haben, sondern mit dem Kirchenjahr wechselt auch das Kircheninnere sein Aussehen. Dafür hatte man früher noch ein feines Gefühl. Wenn zum Beispiel in der Leidenszeit das schwarze Tuch vor dem Altar hing, dann pflegte man nicht gerade Hochzeit zu feiern, sondern legte sie in die Freudenzeit, wenn auch die Kirche im fröhlichen Schmuck prangte. Wenn jetzt die Alten aus ihrer Jugend erzählen und von den sonntäglichen Gottesdiensten, so leuchten ihre Augen über die Engigkeit in der Kirche. Überall drängten sich die Menschen: in den Bänken, in den Gängen und auf den Stufen der Treppen zu den Prieche. Ja, eine solche Fülle kann auch etwas Beglückendes haben. Man denke nur an die Tausende, die in Hermannsburg zum Missionsfest zusammenströmen.

Dieser starke allsonntägliche Kirchenbesuch war nicht in erster Linie die Folge vom Wachstum der Gemeinde. Es gab auch Gemeinden in unserem Vaterlande, die an Seelenzahl ebenso groß, ja größer waren und bei denen es doch nicht so eng im Gotteshause wurde. Der starke Kirchenbesuch kam von einer Bewegung, die durch unsere Heide ging und ihren Ursprung in Hermannsburg hatte. Wohl jeder Christ in der Lüneburger Heide kennt den Namen Ludwig Harms. Er war 1849-65 Pastor in Hermannsburg und hat in diesen 16 Jahren eine überaus segensreiche Tätigkeit entwickelt, wovon auch Bisingen ein gutes Stück abbekam.

Hier ist das Wort Jesu sichtbar in Erfüllung gegangen: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen.“ (Joh. 7, 38). Man kennt auch den Weg, auf dem dieser Strom von Hermanns-

burg nach Bispingen gekommen ist. Wie in Soltau und vielen anderen Gemeinden ist er nicht über das Predigtamt gegangen, also nicht dass der betreffende Pastor zunächst davon berührt wäre und dann in der Predigt den Segens- und Geistesstrom weitergeleitet hätte in die Gemeinde. Gottes Geist geht seine eigenen Wege (Joh. 3, 8). Pastor war in jener Zeit Naumann (1861–83), der uns als ein prächtiger Charakter geschildert wird. Er liebte seine Gemeinde und wurde von ihr geliebt. Theologisch war er in seiner Jugend im sogenannten Rationalismus aufgewachsen und als er alt wurde, blieb er bei dem, was er gelernt hatte. Es wird ihm ergangen sein, wie einst dem Nikodemus, der nicht fertig wurde mit der Frage: „Wie kann ein Mensch neu geboren werden, wenn er alt ist?“ Der Gottesgeist suchte sich ein sehr unwürdiges Gefäß aus, in dem er nach Bispingen kam. Da war einer, den die ordentlichen Menschen missachteten, weil er den Alkohol liebte, und gerade der wurde von einer Predigt des Hermannsburger Pastoren getroffen. Es waren viele, die zum Teil recht weite Wege und Tagesreisen machten, um am Sonntag den Gottesdienst mit der Hermannsburger Gemeinde zu feiern. Und diese brachten ein Fünklein Licht mit nach Hause. Wo es vorher dunkel gewesen war, da fing es nun an hell zu werden und die Nachbarn sahen es und wunderten sich. Da wurde die Geschichte wahr mit dem "klein wenig Sauerteig", der den ganzen Teig durchsäuerte. Gesegnet ist die Gemeinde, die ein solches Licht oder mehrere davon in ihrer Mitte hat!

Das Kirchengebäude merkt es auch, denn wen es getroffen hat, der lebt nach den Geboten Gottes und kennt vor allem auch das 3. Gebot. So geschah es denn auch in Bispingen, dass unter dem Einfluss des Hermannsburger Geistes das alte ehrwürdige Gemäuer immer enger wurde. Die einzige richtige Folge daraus hat freilich der Pastor Naumann noch nicht gezogen, und sein Nachfolger Jacobi auch noch nicht. Nach ihm aber kam ein sehr tatkräftiger Mann, der Pastor Wentz, nach Bispingen. Unter seiner Leitung ist dann die neue Kirche gebaut. Und die alte, unsere Jubilarin? Die musste dann wohl als überflüssig abgerissen werden? Nein, das hat die Gemeinde Bispingen nicht getan, sondern hat sie stehen lassen. Zu welchem Zweck? Davon möge in einem

kurzen Schlusswort die Rede sein:

Auf dem Altenteil

„Ich würde mich doch nicht mehr so quälen“, sagt mancher jüngere Mensch, wenn er einen Alten bei der Arbeit sieht. Er denkt sich das Leben eines Altenteilers als einen behaglichen Feierabend im Lehnstuhl. Und wenn er dann selbst soweit ist, dann merkt er, dass ein Leben ohne Arbeit auch für alte Leute kein Vergnügen ist. Man fühlt sich nutzlos und überflüssig. Darum suchen sich die Alten gern nützliche Beschäftigung. Der Großvater auf dem Hofe imkert und die Großmutter stopft und flickt und achtet vor allem auf die Kinder. Die Arbeit ist eine andere geworden, aber durchaus nicht überflüssig. Genau so ist's mit der alten Bispinger Kirche gegangen. Konnte sie die Gemeinde sonntags nicht mehr in ihre Arme nehmen, so musste sie diese Arbeit abgeben und alles, was dazu gehörte, gab sie mit ab: den Altar, die Kanzel, den Taufstein und die Glocken. Nun sah sie ganz arm und ausgeplündert aus. Nur die Mauern waren geblieben, und die waren noch gut und fest. Darum sorgte die Gemeinde dafür, dass sie wieder hübsch in Stand gesetzt wurde, um die Aufgabe des Altenteilers zu übernehmen. Da ist zuerst und vor allem die Leitung der Jugend. So wurde aus dem Gotteshaus ein Gemeindehaus mit Konfirmandensaal, überhaupt für alle die Veranstaltungen, für die die neue Kirche zu groß war: Bibelstunde, Gemeindeversammlung und ähnliches.

Einen guten Freund hatte die Kirche durch die Jahrhunderte hindurch an ihrer Seite mitgeführt. Ja, dieser Freund war, wie es dem männlichen Geschlechte gebührt, für beide tonangebend. Es war der Glockenturm aus Holz, wie man ihn auch in anderen Kirchorten der Heide neben der Kirche findet. Den hat die Kirchengemeinde auf Abbruch verkauft, als die alte Kirche keinen Gottesdienst mehr einläutete, weil das nun die neue tat. Mancher Freund von Altertümern hätte freilich gern den Turm fernerhin dort stehen sehen, doch der Wunsch



(Bild: Ole Kerk mit Turm, nachkolorierte Postkarte Ende 19. Jahrhundert)

kommt jetzt zu spät. Aber ein anderer Freund aus der Jugendzeit der Kirche steht noch [inzwischen nicht mehr; Anm. d. Hrg.] da. Es ist die uralte Linde. Ob sie freilich gepflanzt ist vor 600 Jahren, als man die Kirche baute, wird sich schwerlich feststellen lassen. Der Baum ist hohl und irgend jemand hat das Märchen in die Welt gesetzt, dass der Pastor von Bispingen seinen Immenzaun darin aufgestellt habe. Aus dem hohlen Stamm geht kein Honig hervor, wohl aber aus dem alten Kirchengebäude. Psalm 119, 103 sagt: „Dein Wort ist meinem Mund süßer denn Honig.“

Ja, solcher Honig, bildlich gesagt, das liebe Gotteswort, geht noch immer aus der alten Kirche hervor, auch, seit sie Altenteiler geworden ist. Und das ist ganz in der Ordnung, betreibt doch der Altenteiler auf dem Heidehofe auch die Imkerei. So ist die alte Kirche für die Gemeinde nicht nur 600 Jahre lang ein Segen gewesen, sondern sie ist's noch heute.

Und sie ist es immer noch... 50 Jahre, nachdem Pastor Salfeld diese Chronik zusammengestellt und herausgegeben hat.

Doch nicht auf dem Altenteil...

Dabei sah es zunächst so aus, als ginge die Ole Kerk ihren letzten Tagen entgegen. Zunächst diente sie noch als Versammlungsraum für Chöre, Konfirmandenunterricht und zwischenzeitlich auch als Klassenraum für die Schule und auch andere Gruppen. Baulich war sie innen durch eine eingezogene Wand und die Verkleidung der Innenwände kaum noch als Kirchenraum zu erkennen.

Ein "Kanonenofen" spendete die nötige Wärme, sofern die Teilnehmer/-innen der Veranstaltungen ausreichend Feuerholz mitgebracht hatten. In einem kleinen Häuschen neben der Kirche (ehemals neben dem Kirchturm) waren Toiletten vorhanden.

Doch immer lauter wurde der Wunsch nach einem Versamm-

lungshaus, das besser als Ort für die Zusammenkünfte der Gemeinde und ihrer Gruppen geeignet wäre, einem "Gemeindehaus". Dieser Wunsch spiegelt eine Entwicklung wider, die sich bis heute fortgesetzt hat: Neben Gottesdienst, Unterricht und Chören sind mehr und mehr Gruppen und Kreise entstanden, die es in dieser Form und Größe vorher nicht gab. Heute verfügt daher beinahe jede Kirchengemeinde in unserer Landeskirche über ein eigenes Gemeindehaus.

So reifte der Entschluß, gegenüber der Olen Kerk ein Gemeindehaus zu bauen. Am 23. Mai 1964 beschloss der Kirchenvorstand "den Neubau eines Gemeindehauses mit Wohnung in zwei Bauabschnitten im Rechnungsjahr 1964 und 1965 durchzuführen". Die Gesamtkosten beliefen sich damals auf 80.000 DM für den ersten und 137.500 DM für den zweiten Bauabschnitt.

Doch auch in den folgenden Jahren mahnte das Amt für Bau- und Kunstpflege eine gründliche Renovierung der Olen Kerk und "die Wiederherstellung des Innenraumes für gottesdienstliche Zwecke" an. Aber nach den erheblichen finanziellen Anstrengungen für den Neubau des Gemeindehauses waren die erwarteten Kosten in Höhe von 120.000 DM (später erhöhte der Betrag sich noch deutlich) nicht aus eigenen Mitteln aufzubringen. Zudem sahen nicht alle Beteiligten die zwingende Notwendigkeit, mehr Gemeinderäume schaffen zu müssen. Somit schien der Olen Kerk das letzte Stündlein geschlagen zu haben. Die Formulierung des Kirchenvorstandsbeschlusses vom 20.1.1972 lässt erahnen, wie schwer es den Beteiligten gefallen sein muss, einem möglichen Abriss der Olen Kerk ins Auge zu sehen. (Oder sind diese Worte ein letzter Versuch, bei den übergeordneten Stellen Aufmerksamkeit zu erwecken, um gemeinsam doch noch eine andere Lösung zu finden?) Der Beschluss lautet: "Der Kirchenvorstand der Kirchengemeinde Bispingen hat sich immer wieder Gedanken gemacht über die Frage, was mit der alten Dorfkirche in Bispingen geschehen soll und kann. Die Kosten, die für eine Restaurierung aufgebracht werden müssten, können unmöglich von der hiesigen Kirchengemeinde getragen werden. Die politische Gemeinde Bispingen sieht sich ebenfalls

nicht in der Lage, einen namhaften Beitrag zu den Unterhaltungskosten beizutragen. Der Kirchenvorstand bedauert deshalb, zu dem Entschluß gekommen zu sein, hiermit höhernorts um die Genehmigung zum Abbruch der Kirche bitten zu müssen."

Und doch konnte das scheinbar Unvermeidliche abgewendet werden und ein ganz neuer Abschnitt in der Geschichte unserer Olen Kerk begann.

Die neue "Alte Kirche"

Am 29.5.72 beschließt der Kirchenvorstand dann doch die Renovierung der "sog. Alten Kirche". Zuschüsse der Klosterkammer, des Landkreises Soltau, der politischen Gemeinde, des Kirchenkreises und in Aussicht gestellte Mittel des Landeskirchenamtes Hannover hatten diese Wende zum Positiven möglich gemacht. Die Ole Kerk wurde grundlegend restauriert, der Innenraum wieder als gottesdienstlicher Raum gestaltet und mit neuen Fenstern des Künstlers Siegfried Steege aus Schwarmstedt versehen. Ein Gotteshaus ist "wiederstanden", das durch seinen besonderen Charakter besticht und bis heute unzählige Einheimische und Gäste anzieht: Die Gestaltung ist eher schlicht, die starken Feldsteinmauern vermitteln Geborgenheit und Ruhe, die Fenster und das Kreuz laden ein zur Meditation.

Die Ole Kerk wurde fortan für kleinere Andachten, gottesdienstliche Feiern anlässlich von Jubiläen (silberne oder goldene Hochzeit) und besonders gern für Hochzeiten genutzt. Auch die katholische Gemeinde feiert hier seitdem samstags ihre Messe.

Seit den 80er Jahren wurde die Ole Kerk tagsüber offengehalten, um möglichst vielen Gästen Besichtigung und Besinnung zu ermöglichen. Die Ole Kerk gehörte dann auch zu den Gotteshäusern, die am Tag seiner Einführung das Signet "verlässlich geöffnete Kirche" vom Kirchlichen Dienst für Freizeit, Erholung und Tourismus am 6.5.2000 verliehen bekam. Seit 1994 hat regelmäßig die "Sommermusik in Bispinger Kirchen" - überwiegend in der Olen Kerk - stattgefunden, die



(Bild: Blick in die Ole Kerk)

sich als kulturelles Angebot durch ihr abwechslungsreiches Programm sehr bald einen Namen gemacht und für Einheimische, Touristen und auch Musikinteressierte aus der Umgebung zur festen Adresse geworden ist.

Im Jahr 2000 kommt ein Leuchter hinzu, auf dessen "Blättern" entzündete Teelichte gestellt werden können. Das ebenfalls ausliegende Gästebuch gibt Zeugnis davon, wieviele Menschen aus unterschiedlichsten Orten und Ländern die Ole Kerk aufgesucht und die besondere Atmosphäre dankbar genossen haben.

Seit 1999 erlebt die Ole Kerk etwa fünfmal im Jahr auch Gottesdienste besonderer Art: Schlagzeug, E-Gitarre und umfangreiche Technik für Beschallung, Beleuchtung und Projektion werden aufgebaut. Viele junge Erwachsene bereiten den gut besuchten "Offenen Gottesdienst Brennpunkt" vor, der sich gerade auch an diejenigen richtet, die zum herkömmlichen Gottesdienst und zur Kirche überhaupt nur wenig Zugang haben, aber dennoch Antwort suchen auf Fragen ihres Lebens.

In all den Jahren ist der Name dieser alten Heidekirche nicht definitiv festgelegt worden. Beim Bau der "Neuen Kirche" ging der ursprüngliche Name "St. Antonius" auf die neuerbaute Kirche über. So blieb für das andere Gotteshaus der Name "Alte Kirche". Im Jahr 2002 gab der Kirchenvorstand dem Antrag statt, die Kirche mit dem plattdeutschen Namen "Ole Kerk" zu benennen.

Jubiläum 2003

Mittlerweile sind wiederum 50 Jahre vergangen, 50 weitere in der wechselvollen Geschichte unserer nunmehr 650 Jahre alten Olen Kerk. Emsig wird der Tag des Jubiläums am 1.6.2003 anlässlich des Gemeindefestes vorbereitet. Es soll ein Festtag rund um die Ole Kerk mit mittelalterlichem Gepräge werden. Als dankbare Erinnerung für 650 Jahre Bispinger Kirchengeschichte, die uns durch dieses Gebäude vor Augen sind. Dank für Gottes Segen und Treue in der *Vergangenheit*.

Dank für den Segen, den wir *gegenwärtig* in unserer vielfältigen Gemeindearbeit erleben. Und Dank für die begründete Hoffnung, dass Gott hier auch in *Zukunft* Menschen begegnet und sie verändert. Möge gerade unsere Ole Kerk noch lange dazu beitragen, dass dies geschieht.



(Bild: Kanzel von 1648, jetzt St. Antonius-Kirche)

Anekdoten rund um die Ole Kerk

Sommerabende vor der Olen Kerk

Es war in den zwanziger Jahren. Auch damals diente Bispingen schon als Zufluchtsort für Erholungssuchende. Fahrten zu weiter entfernten Urlaubszielen konnten sich nur wenige leisten. So machten sich auch Studenten von Hamburg aus auf den Weg. Zu Fuß, versteht sich. Übernachtet wurde auf Heuböden. Und wenn das Wetter mitspielte, kam es dann zu ganz besonderen Sommer-Abenden vor der Olen Kerk: Die Studenten saßen unter der alten Linde, einige junge Leute aus dem Dorf setzten sich dazu. Irgendjemand hatte ein Musikinstrument dabei, und so wurden gemeinsam Volkslieder gesungen. Unvergessliche Abende, an die sich die Ältesten unserer Bewohner noch erinnern können.

(Anni Renken, Bispingen)

Die Ole Kerk als Klassenraum

Unsere Kirche war nicht nur Gotteshaus. Für einige Jahre während der Nachkriegszeit diente sie auch als Schule, für uns heute schwer vorstellbar. Eine ehemalige Schülerin erinnert sich:

"Im Frühjahr 1947 wurde ich eingeschult. In unserer Klasse waren 21 Jungen und 14 Mädchen. Unser Lehrer war Herr Graf. Für zwei Jahre wurden wir in der Olen Kerk unterrichtet. Dazu war der hintere Teil abgeteilt worden, und im vorderen Teil befand sich der Klassenraum. Etwas ungewohnt war der Raum schon. Aber es gab Tische und Bänke und eine Tafel. Und wir gewöhnten uns schnell an diese ungewöhnliche Umgebung. Im Sommer war es hier angenehm kühl. Unangenehm wurde es im Winter. Besonders hat sich mir daher der große Ofen eingeprägt. Denn es gehörte zu den Aufgaben der Schüler und Schülerinnen, für das nötige Brennmaterial zu sorgen. Als der Winter kam, musste jedes Kind, wenn denn möglich, morgens etwas Holz mitbringen, natürlich zusätzlich zur Schultasche. Und nicht zu vergessen: Viele hat-

ten einen längeren Schulweg zu Fuß zurückzulegen, da konnte diese zusätzliche Last schon eine Belastung werden. Etwas ganz Besonderes war es, wenn jemand sogar ein Brikett mitbrachte."

(Hannelore Asi-Ais, Bisingen)



(Bild: Mädchen einer Schulklasse im Jahr 1950 mit ihrem Lehrer, Herrn Becken)

Konfirmandenunterricht in der Olen Kerk

Eine ehemalige Konfirmandin schaut zurück auf ihre Konfirmandenzeit 1947-48 bei Pastor Peters:

"Meistens waren wir 6-7 Konfirmanden, die einmal wöchentlich zu Fuß von Steinbeck nach Bisingen zum Unterricht gingen. In der kalten Jahreszeit mussten wir abwechselnd ein Brikett mitbringen. Der große, eiserne Ofen brauchte Feuerung. Unser einfaches Schuhwerk war für einen so langen Schulweg nicht gerade das Beste. Ich hatte zum Beispiel bei Regenwetter Überziehschuhe meiner Mutter an. In den hohlen Absatz wurde Zeitungspapier gesteckt. Trotzdem wurde uns der Weg nie lang, weil wir uns gegenseitig die vielen Gesangbuchverse abgefragt haben. Den Vorraum der Olen Kerk habe ich immer mit angehaltenem Atem betreten, weil erzählt wurde, früher seien dort die Toten aufgebahrt worden. Einmal

hat sich während des Unterrichts ein Konfirmand eine schallende Ohrfeige vom Pastor eingefangen, da er vor das Wort Bibel ein 'F' gesetzt hatte."

(Gudrun Knauer, Steinbeck)

Gefangen in der alten Linde

"Auf dem Weg von Rieckmanns Hotel zur Olen Kerk stand früher eine wunderschöne alte Linde, die schon Anfang 1900 hohl war. Von den Brüdern Freudenthal gut beschrieben, überragte sie das Dach der Alten Kirche. Eines Tages entdeckte ein kleiner Junge, dass eines von Rieckmanns Hühnern Eier in den hohlen Baum gelegt hatte, um dort zu brüten. Er kletterte in den Baum, um an die Eier zu kommen. Dabei fiel er in den Baum und kam nicht mehr heraus. Um ihn zu befreien, musste man ein Stück aus dem Baum heraussägen. Seitdem hatte der Baum ein großes Loch im Bodenbereich."

(Chronik Rieckmanns Gasthof, Bispingen)

Aufbahrung in der Olen Kerk

Die "Ole Kerk" hat unzählige Gottesdienste erlebt, fröhliche, feierliche Zusammenkünfte. Aber auch traurige Anlässe:

"Mein Vater, Emil Wedemann, ist am 16.11.1974 verstorben. Er wurde in die Ole Kerk gebracht und dort aufgebahrt. Grund dafür war die Renovierung der Friedhofskapelle. Für den Trauergottesdienst war Pastor Wiechern zuständig. Anschließend ging der Trauerzug, angeführt von Pastor Wiechern, zu Fuß zum Friedhof."

(Renate Hoffmann, Bispingen)

Sport im Gotteshaus

Im Bericht zum 75jährigen Jubiläum des MTV Bispingen findet sich ein interessanter Hinweis auf die Ole Kerk:

"Geturnt wurde vor dem 2. Weltkrieg im Winter auf Schwabes Saal, im Sommer auf Schwabes Hof. Später diente nach dem Krieg Rieckmanns Saal als Übungsstätte. Aber auch in der Alten Kirche, die heute nach der Renovierung wieder dem Gottesdienst zur Verfügung steht, wurde einige Jahre geturnt. Also ganz nach dem Motto von Turnvater Jahn: 'Frisch, fromm, fröhlich, frei!'"

(Heinz Inselmann, Steinbeck)

"Es ist das Heil uns kommen her" - Das Anspiel zur 600-Jahr-Feier der Olen Kerk in Bispingen am 28. Juni 1953

"Für die 600-Jahr-Feier sollte ein Reformationsspiel die Feier bereichern. Es ging um die Gestalt des Paul Speratus, der als Priester und Doktor der Theologie Luthers Lehre annahm und als Reformator und Prediger verfolgt, eingekerkert und wieder begnadigt wurde, schließlich aber durch Albrecht von Preußen nach Königsberg berufen wurde und in dem alten Ordensland den evangelischen Glauben einrichten half.



(Bild: Laienspiel "Paul Speratus" zur 600-Jahr-Feier, 1953)

Der Inhalt des Spiels "Es ist das Heil uns kommen her" - der Titel nach dem einzigen in unserem Gesangbuch von Speratus verfassten Liedertext - ist mir im einzelnen nicht mehr in Erinnerung. Es ging wohl um die Bekehrung eines noch Abtrünnigen durch den Reformator. Ich sollte die Rolle des Paul Speratus übernehmen. Mein Gegenspieler war der damals noch als Schüler das Gymnasium in Soltau besuchende spätere Pastor Friedhelm Brockmann. So entwickelte sich dann auf dem Rasen zwischen Pastorenhaus und der Olen Kerk die Handlung, Konfirmanden wirkten mit als Volk, Landsknechte und Zuschauer. Das Wetter war gnädig. Pastor Lünings Ersatz-Talar passte mir gerade so. Friedhelm Brockmann spielte seine Rolle recht eindrücklich. Und so ging diese schlichte Feier denn mit Liedern und Vorträgen zur Zufriedenheit aller zu Ende."

(Johannes Ziehmann, Bispingen)



(Foto: Sylvesternacht vor der Olen Kerk, 31.12.1954)

Sylvester in der Olen Kerk

Ab etwa 1950 trafen sich die Posaunenbläser unter der Leitung von Paul Achenbach am Sylvesterabend in der Olen Kerk zu einem gemütlichen Abend. Es waren meist die jüngeren Bläser, die auch ihre Frauen und Mädchen mitbrachten. Bei den ersten Treffen brachte jeder seine Tasse und Gebäck

mit. Auf dem eisernen Ofen stand ein großer Topf mit kochendem Wasser, in das Kaffeeersatz hineingeschüttet wurde. Mit einer Kelle füllten wir dann den "Muckefuck" in unsere Tassen. Beim Blasen, Singen und einigen Sketchen verbrachten wir einen fröhlichen Abend, bis die Glocken das "Neue Jahr" einläuteten. Dann wurde zum Abschluss noch draußen vor der Kirche geblasen. Ab 1957 gab es dann mit Bläsern und Kirchenchor einen Familienabend.

(Hilda Inselmann, Steinbeck)



(Bild: Bunter Abend Posaunen- und Kirchenchor, 1958)

Pfadfinder in der Olen Kerk

1952 wurde in Bispingen die Christliche Pfadfinderschaft durch Karl-Heinz Schneider und Georg Eggers aufgebaut. Es war das Ziel, mit der christlichen Jugend den Beitrag für ein harmonisches und gedeihliches Zusammenleben unter bestimmten Spielregeln einzuüben.

Der behutsame Umgang mit der Natur, Radwanderungen und Zeltlager bei kirchlichen Veranstaltungen brachten uns tolle



(Bild: Die Christlichen Pfadfinder Bispingen unterwegs, 1959)

Erlebnisse! Auch eine Radreise über Holland nach Belgien 1958 zur Weltausstellung war darunter. Bis in die 70er Jahre bestand diese Gruppe. Der Treffpunkt der Jugendgruppe war natürlich die Ole Kerk!

(Johann Peter Meyer, Bispingen)

Die Ole Kerk - Bindeglied zwischen evangelischer und katholischer Gemeinde

Schon seit mehr als 50 Jahren feiern die Bispinger Katholiken ihren Gottesdienst in der Olen Kerk. Während des Krieges kam Pastor Christ, der von 1942-48 katholischer Pfarrer in Soltau war, mit dem Fahrrad nach Bispingen. Ein Gemeindeglied erinnert sich an diese Zeit und erzählt, dass er sein Fahrrad häufig schieben musste, da das Material nicht so gut war wie heute. Um einen Altar zu haben, hat die Gemeinde damals einen Tisch in die Ole Kerk gestellt. Die Hl. Messe ist immer so gut besucht gewesen, dass die Menschen sogar hinten stehen mussten. Sie kamen aus allen umliegenden Dörfern zu Fuß in die bitterkalte Kirche. Als Hamburg ausgebombt war, sind viele Hamburger, die in der Heide Zuflucht gesucht haben, dazugekommen. Später kamen immer mehr Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten. Nachdem zwi-

schenzeitlich mit Pfarrer Voss, Pfarrer Hillebrandt und danach mit Pfarrer Schröfel die Hl. Messe abwechselnd in der Friedhofskapelle in Hützel stattfand, wurde seit 1987 mit Pfarrer Hoogervorst die Vorabendmesse zum Sonntag nur noch in Bispingen gefeiert. Ein Gottesdienstraum, in dem wir uns wohlfühlen. Samstag für Samstag kommt Pfarrer Rudolph aus Soltau, um gemeinsam mit seinen Gemeindegliedern, die zur St. Mariengemeinde Soltau gehören, die Messe zu feiern. Zu Urlaubszeiten wächst die Gemeinde nicht selten fast auf das Doppelte an. Besonders stimmungsvoll in den alten, mit Kerzenschein erleuchteten Gemäuern ist die Christmette am Heiligen Abend, zu der auch Besucher aus der Umgebung nach Bispingen kommen. Von Weihnachten bis Ostern feiert die katholische Gemeinde ihre Hl. Messe in der St. Antonius-Kirche. Auch dafür sind wir sehr dankbar. Doch ist der große Raum recht ungewohnt für unsere kleine Gemeinde. Deshalb sind alle froh, wenn es nach Ostern wieder in die Ole Kerk geht. Hier laden die blühenden Rhododendren rechts und links der Eingangstür zum Eintreten ein, und im Innern der Kirche erwartet uns die vertraute Osterkerze. Diese wird jedes Jahr durch unseren Gemeindeferenten Ulrich Zschätzsch aus Soltau der evangelischen Gemeinde übergeben. Sie wird in der Osternacht, genauer gesagt am Ostermorgen, im evangelischen Gottesdienst feierlich in die dunkle Kirche getragen. Mir ist dieser Teil aus der katholischen Osternachtsliturgie sehr wertvoll. Die Osterkerze symbolisiert das Licht Christi, das die Welt erhellt. Vor einigen Jahren durften mein Mann - er gehört der evangelischen Kirchengemeinde an - und ich die Kerze in die Kirche tragen. Dies war ein bewegender Moment für mich, und mir wurde wieder klar, dass jeder Mensch Träger und Überbringer dieses Lichtes sein kann. Dieses Licht anzuzünden galt es auch bei den Taufen unserer Kinder. Nicht nur in der gemeinsamen Nutzung des alten Kirchraumes, sondern in der Feier der gemeinsamen Gottesdienste mit der evangelischen Gemeinde erleben wir die Gemeinschaft im christlichen Glauben. Diese Erfahrung machen auch die Gottesdienstbesucher des Weltgebetstages, zu dem Frauen aller Konfessionen Jahr für Jahr einladen. Evangelische und katholische Frauen aus Bispingen bereiten diesen Gottesdienst gemeinsam vor. Dabei

geschieht echte Ökumene. Es ist ein Prozess des gegenseitigen Zuhörens, Fragens, Verstehens und/ oder Respektierens. Es wäre schön, wenn in Zukunft häufiger ökumenische Gottesdienste stattfinden könnten, denn nur so kommen wir einander näher. Die "Ole Kerk" ist 650 Jahre alt. Rund 475 Jahre davon sind unsere Kirchen getrennt. Doch muss es noch einmal 475 Jahre dauern, bis sie wieder zusammenkommen?

(Ursula Loos, Bispingen)

Unsere alte Kirche

Altes Kirchlein, in dem Kranze
hoher Eichen, bist mir lieb!
Hast gedient so viele Jahre
unsern Vätern. Darum blieb
die Erinner'ung deiner Treue
auf den Mauern, in den Zweigen,
und wir wollen stets vor dir
ehrfurchtsvoll uns immer neigen.

Dreizehnhundertdreiundfünfzig
ward der Grundstein einst gelegt.
Bischof Daniel von Verden
hat auch mit die Hand geregt:
Ablass bis zu vierzehn Tagen
wollt er denen zugestehen,
Die mitwirkten, dass das Bauen
könnte schnell vonstatten gehen.

Es erzählen alte Sagen
von der Wahl des Platzes mir,
Volkwardingen wollte haben,
dass der Bau nicht stände hier!
Doch von Engelshand geleitet,
hat sich dein Geschick entschieden:
Hier ward dir die Stätt' bereitet.

Und es ward dann wieder Frieden.

Mächt'ge Felsen, Eichenbalken
schaffte man zum Bau heran,
dass man fügte starke Mauern,
und das schwere Werk begann.
Klein zwar bist du noch gewesen,
als der erste Bau vollbracht.
Hier im Innern kann man's lesen,
wie man sich die Müh' gemacht,

deine Mauern zu verlängern,
weil in deinem engen Raum
alle lieben Kirchengänger
fanden Platz zum Sitzen kaum.
Fünfzehnhundertsiebenundachtzig -
so der Priechebalken spricht –
war's, als man die Westwand rückte,
weiter hin vor's Abendlicht.

In der Südwand, als ein Zeichen,
dass bis dahin ging der Bau,
ist ein Absatz noch zu sehen
in den Steinen alt und grau.
Und der Deckenbalken östlich? –
was er kündigt, sag geschwind! –
dass er unter seinen Brüdern
ist das allerjüngste Kind!

Sechzehnhundertachtundvierzig,
als der große Krieg geendet,
da stand uns're alte Kirche,
wie sie heute ist, vollendet.
Da erhielt das liebe Kirchlein
seine heutige Gestalt.
Gott hat's gnädiglich behütet
vor Gefahr und Feuersgewalt.

O wie viel ist hier gepredigt
von der ew'gen Liebe Macht!

Wieviel Herzen sind beseligt
durch das Wort: „Es ist vollbracht!“
O, wie manches Kind zur Taufe
ward getragen durch die Tür
dieses Hauses, dass es käme
als ein Gotteskind herfür!

Jährlich auch in langen Reihen
schritt der Konfirmanden Schar,
um sich Ihrem Herrn zu weihen
durch das Treuwort am Altar.
Segnend legten hier sich Hände
auf so manches junge Paar,
dass es Kraft für's Leben fände,
Trost und Halt für viele Jahr'.

Oh, wer zählt die großen Scharen,
die hier gingen ein und aus,
und sofern sie treu nur waren,
nahmen Gnade mit hinaus.
Alles das hast du gesehen,
liebes altes Kirchlein du,
hast auch manchen betten sehen
hier zu seiner Grabesruh'.

Denn um deine Mauern liegen
Schläfer viel hier unterm Rasen,
die des Augenblickes harren,
da des Herrn Posaunen blasen. - -
Und auch dir schlug deine Stunde,
Wo man zu den Toten dich
wollte legen. Diese Kunde
traf ins tiefste Herze dich.

Von der alten Linde weiß ich's.
Was du hattest ihr zu klagen,
haben keck geschwätz'ge Winde
blätterrauschend fortgetragen.
Einmal solltest du verschwinden
hier vom Platze so geweiht,

und beim Bau Verwendung finden
in der größeren Schwester Kleid. -

Keine Hand hat sich gereget
zu zerstören dich. Warum
musst du aber weiter klagen,
stehst so traurig da und stumm?
„Ach, was soll mein Leben frommen?
Nutzlos, zwecklos, hohler Schein!
Hat man Abschied nun genommen,
Soll ich abgetan nun sein?

Wo sind all die frommen Beter,
die geschart sich um das Wort?
Wo die Mütter, wo die Väter,
Greise, Kinder - alle fort?
Die ich einst in meinen Mauern
andachtsvoll vereint geseh'n,
darf ich nur von ferne schauen,
seh sie kalt vorübergeh'n.

Was frommt mir's, dass Maleraugen
auf mir ruhen oft und gern?
Helfen will ich, will was taugen
für das Reich, das Reich des Herrn!“ –
So vernahm ich einst dein Klagen.
Aber wie durch Zauberhand,
wie an deinen frohsten Tagen
strahlst du heut im Festgewand.

Fortgeweht sind alle Sorgen.
Auf das Gestern folgt ein Morgen!
Die dir lieb sind, darfst du schauen,
hilfst das Reich des Herren bauen. –
Gott lässt seine Brunnlein fließen,
er bestimmt die rechte Zeit –
Hilf Gott! Lass Du Segen sprießen!
Dir sei Lob in Ewigkeit!

(Kantor H. Winkelmann, 1912).

Pastoren in Bispingen seit 1543

	Pastoren	Wirkungszeit
1.	Borchardus Heimsoth	1543
2.	Johann Plötzker	1553-1573
3.	Dionysius Winter	1573-1574
4.	Johann Frike	1574-1586
5.	Mauritius Engelbrecht	1587-1598
6.	Bartholdus Cornicius	1598-1627
7.	Johannes Cornicius	1627-1648
8.	Johannes Wieggers	1649-1684
9.	Leonhard Joachim Wieggers	1682-1684
10.	Johannes Quante	1684-1699
11.	Friedrich Julius Gerding	1700-1710
12.	Johannes Falkenhagen	1710-1726
13.	Johann Michael Pflug	1726-1751
14.	Johann Eberhard Spange	1752-1754
15.	Christoph Heinrich Küchenthal	1755-1771
16.	Dietrich Gottlieb Borns	1771-1793
17.	Johann Heinrich Kunze	1794-1810
18.	Johannes Müller	1811-1840
19.	Karl Adolf Görtz	1840-1841
20.	Heinrich Christian Ludwig Weyhenke	1841-1852
21.	Christoph Friedrich Julius Wilhelm Bähgen	1852-1860
22.	Johann Friedrich Karl Naumann	1861-1883
23.	Georg August Wilhelm Jacobi	1884-1898
24.	Dietrich Karl Wilhelm Gottfried Wentz	1899-1907
25.	Hermann Georg Adolf Bräß	1907-1914
26.	Walter Alwin Theodor Stalman	1914-1927
27.	Friedrich Heinrich Wilhelm Peters	1928-1953
28.	Hans-Gotthard Lüning	1952-1953
29.	Otto Wiechern	1953-1977
30.	Gerhard Baden	1974-1993
31.	Manfred Schekahn	1978-1998
32.	Ottomar Fricke	1993-
33.	Frank Blase	1998-

STICHWORTVERZEICHNIS

Gegenstand	Seite/n
Altar	2,6,8,9,12f.,16,18,19,21,32,34f.,37,51,55
Beichte	5f.,6,19-23,28f.
Beichtstuhl	5f.,13,22-24,28-30
Chronik	2,12f.,24,27f.
Daniel von Verden	4,53
Dreißigjähriger Krieg	11-15,26
Emporen	18
Friedhof	32,47,52
Gemeindehaus	37,40
Glocken	9,14f.,20,27,37,50
Gottesdienst	5,8f.,11-13,15f.,19-22,25-27,35-37,40f.,43,47f.,51f.,53
Harmonium	34
Hermannsburg	35
Indulgenzbrief	3
Kanzel	13,18,24,28,32,35,37
Katechismus	20-22,27,31
Kirchenfenster	41
Kirchenjuraten	12,14
Kirchenvorstand	16,40f.
Kirchenzucht	24
Kirchturm	14,37,39
Klingelbeutel	12
Konfirmanden	28,37,39,46,49,55,57
Leuchter	34,43
Linde	20,39,45,47,55
Lüneburg	11,13,18-20,24,26,28,30,35
Neue Kirche	5,9,36f.
Orgel	19,34
Reformation	5,9,11,13f.,19,22,25,28,48
Sakramentschrank	6,12
Schule	8,19,21,27f.,30f.,39,45
Taufe	15,21,24,52,55
Taufkessel	2,9,13,15,21,32
Trauung	24f.

BILDNACHWEIS

Bild	Seite	Zur Verfügung gestellt, bzw. fotografiert von:
Titelbild Ole Kerk 2002	Umschlagseite	F. Blase
Sakramentenschränk	7	Kestner-Museum Hannover
Taufkessel	10	F. Blase
Ole Kerk	17	F. Blase
Altar	33	F. Blase
Ole Kerk mit Turm	38	G. Meyer
Ole Kerk innen (heute)	42	F. Blase
Kanzel von 1648	44	O. Fricke
Schulklasse 1950	46	M. Brammer
Laienspiel 1953	48	H. Inselmann
Sylvesterabend 1954	49	H. Inselmann
Bunter Abend 1958	50	H. Inselmann
Pfadfinder 1959	51	J.-P. Meyer
Ole Kerk im Winter	Rückseite	F. Blase



(Bild: Ole Kerk im Winter 2002)